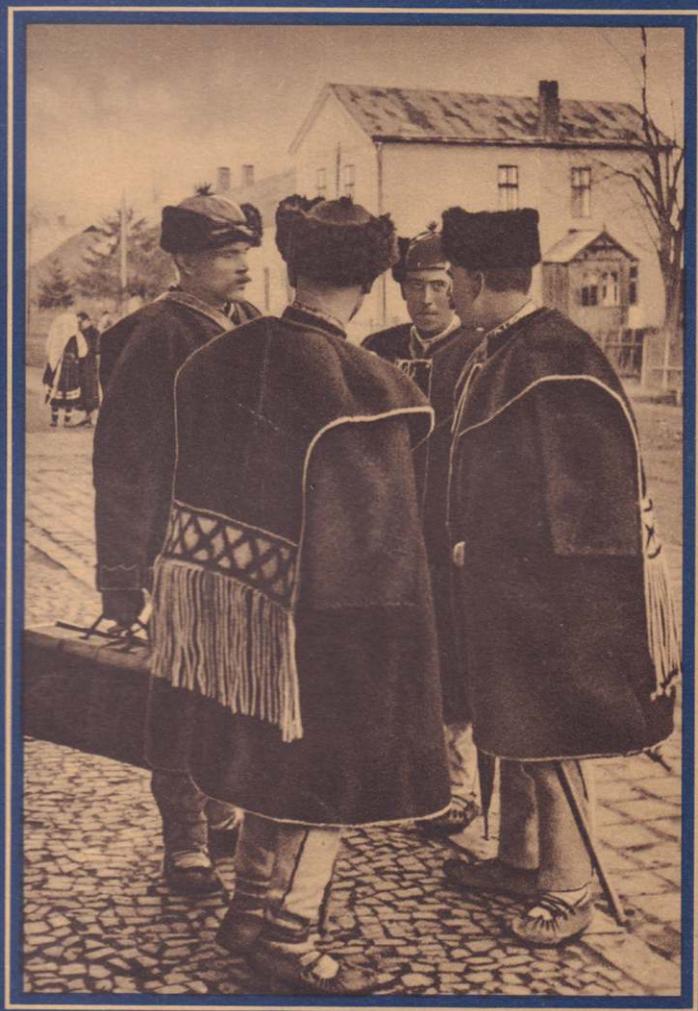


Z  
E  
I  
T  
U  
N  
G  
S  
V  
E  
R  
L  
A  
G  
K  
R  
A  
K  
A  
U  
-  
W  
A  
R  
S  
C  
H  
A  
T  
I  
G  
M  
B  
H

# DAS GENERAL- GOUVERNEMENT



1. JAHRGANG / DEZEMBER 1940 / FOLGE 3



3002

# DAS GENERALGOUVERNEMENT

Generalgouvernement  
Distrikt Krakau  
Abteilung  
Treuhand-Aussenstelle  
Krakau, Westring 45.

1. JAHRGANG + DEZEMBER 1940 + FOLGE 3

## I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

EINLEITUNG ZUM SONDERHEFT: VOLKSGRUPPEN IM GENERALGOUVERNEMENT	3
DR. KURT LÜCK: HEIMKEHR DER CHOLMER DEUTSCHEN	4
DR. HEINRICH KURTZ: HIER WOHNEN SCHWABEN	9
PROF. DR. WOŁODYMYR KUBIJOWYTSCH: DIE UKRAINISCHE VOLKSGRUPPE	14
IRENE DABJANSKA: TRACHTEN DER LEMKEN	20
PROF. DR. BOHDAN LEPKI: ALTUKRAINISCHE FRESKEN	23
LEMKISCHES WEIHNACHTSLIED	29
JULIAN TARNOWYTSCH: IM GRÜNEN HAIN	29
PROF. DR. BOHDAN LEPKI: DIE NACHT ENTEILT	30
DR. HEINRICH SCHATKOWSKI: DIE GORALEN	31
DR. RICHARD ALBRECHT: GORALISCHE VOLKSKUNST	36
JOSEF SOMMERFELD: DIE JUDENFEINDSCHAFT IN POLEN BIS ZUR MITTE DES XVII. JAHRHUNDERTS.	39
EMMERICH EHRLER: EIN RUNDGANG DURCH DIE ERSTE KRAKAUER MUSTERMESSE	43
HERMANN MENTZ: DEUTSCHE VOLKSBILDUNGSSTÄTTE KRAKAU	45

DAS UMSCHLAGBILD: LEMKISCHE BAUERN IN WINTERTRACHT UND DIE BILDVORLAGEN S. 19, 20, 21, 23 UND 28 STELLTE DER UKRAINISCHE HAUPTAUSSCHUSS ZUR VERFÜGUNG. S. 4: OSTLANDBILD-LITZMANNSTADT, S. 6 (3), S. 7 (OBEN); VANDREY-LUBLIN, S. 7 (MITTE UND UNTEN), S. 8, S. 9, S. 11 (OBEN) UND S. 18 (UNTEN); BILDARCHIV DEUTSCHES AUSLAND-INSTITUT-STUTTGART, S. 11 (UNTEN), S. 12 (3) UND S. 13 (RECHTS) KURTZ-KRAKAU, S. 13 (LINKS); GERSPACH-NEUSTADT/WEINSTRASSE, S. 14, S. 15 UND S. 35 (UNTEN); ARCHIV DER ZEITSCHRIFT, S. 18 (OBEN), S. 33 (OBEN), S. 43 UND S. 44 (2); BRANDNER-KRAKAU, S. 31, S. 33 (UNTEN) UND S. 35 (OBEN); GRETZMACHER-KRAKAU, S. 36, S. 37 (3) UND S. 38; STOCK-KRAKAU.

DIE KARTE DER EHEMALIGEN DEUTSCHEN SIEDLUNGEN IM CHOLMERLAND WURDE DEM WERK: DEUTSCHE AUFBAUKRÄFTE IN DER ENTWICKLUNG POLENS ENTNOMMEN. DIE SIEDLUNGSKARTEN S. 16 UND S. 17 WURDEN VON DER ABTEILUNG INNERE VERWALTUNG DER REGIERUNG, GRUPPE BEVÖLKERUNGSWESEN UND FÜRSORGE, ZUR VERFÜGUNG GESTELLT.

DIE FARBIGEN KOPIEN UND DIE SKIZZE S. 27 STAMMEN VON KUNSTMALER NAKONETSCHNYI - KRAKAU.

Zum Sonderheft:

## VOLKSGRUPPEN IM GENERALGOVERNEMENT

Die Einbeziehung des Generalgouvernements in das Interessengebiet des Großdeutschen Reiches hat mehrere fremde Volkstümer unter eine deutsche Verwaltung gestellt. Wenn auch in der Hauptsache Polen das Land des Generalgouvernements bewohnen, so treten die, obwohl zahlenmäßig nicht bedeutenden, nichtpolnischen Volksgruppen aber umso stärker hervor, weil sie — im Gegensatz zu den Polen — noch eine besondere Volkskultur besitzen. Hier sind in erster Linie die Ukrainer und Goralen zu nennen.

Die Ukrainer, die an den Grenzen des Generalgouvernements im Osten und Südosten wohnen, sind die westlichsten Ausläufer des großen, geschlossenen ukrainischen Siedlungsgebietes. Einem Jahrhundertlangem Volkstumskampf mit den Polen ausgesetzt, haben sie doch manche alte Eigenart eingebüßt. Trotzdem legen verschiedene Volkstrachten und ein bäuerliches Kunsthandwerk eigener Prägung Zeugnis ab von ihrer besonderen Volkskultur. Dieses Grenzvolkstum hat einige Dichter hervorgebracht, die aus dem reichen Born der Sagen und Erzählungen schaffen. Das ukrainische Volkslied ist in jedem dieser abgelegenen Gebirgsdörfer des Lemkenlandes oder im Cholmer Land zu Hause und erklingt bei jeder nur sich bietenden Gelegenheit.

Die Goralen sind ein kleines Völkchen im Hochgebirge der Tatra. Diese alpine Bergkette ist Kerngebiet ihres Siedlungsraumes, von wo aus sie nach Süden und Norden in das Vorgebirgsland vorgedrungen sind. Sie sprechen eine eigene Mundart, die dem Slowakischen verwandt ist. Bekanntgeworden sind die Goralen durch ihre schöne Tracht, bei der die reich gestickte Männerkleidung und nicht die anspruchlosere Frauentracht im Vordergrund steht. Weiterhin ist das goralische Kunsthandwerk bekannt geworden; die Schnitzkunst äußert sich im bäuerlichen Haushalt an jedem Gegenstand.

Rund hunderttausend Volksdeutsche leben auf dem Boden des Generalgouvernements. Sie werden alle im Laufe der Zeit ausgesiedelt, um im großdeutschen Vaterland eine neue Heimat zu finden. Ihre Streulage, die ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen der größte Teil leben muß, haben diese Aussiedlung veranlaßt. Rund 35 000 Deutsche aus dem Cholmer Land sind bereits in den Warthegau überführt, die anderen Gebiete folgen. Trotzdem haben wir uns auch heute noch mit den Volksdeutschen zu beschäftigen, denn ihre Leistung, der Erfolg ihrer jahrhundertlangen Arbeit, bleibt ja dem Lande erhalten und ist unveräußerlicher Bestandteil deutscher Aufbauarbeit im Osten. Schließlich sind noch die Juden zu erwähnen. Sie stellen mit fast 2 Millionen einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung des Generalgouvernements dar. Wie oft hat ein reichsdeutscher Leser jüdenfeindlicher Zeitungen oder Zeitschriften geglaubt, daß man den Ostjuden falsch beurteile. Man hielt es nicht für möglich, daß ein solcher Abschaum der Menschheit tatsächlich existiere. Die Erfahrungen, die im Generalgouvernement gemacht worden sind, haben bestätigt, daß die wahre Charakterart des Juden noch immer nicht von uns in vollem Umfange erkannt worden ist. Kein Volk der Erde setzt sich aus derartigen verbrecherischen Elementen zusammen, wie das Ostjudentum. Das Land wird erst dann einem geregelten Leben zugeführt werden können, wenn der Jude restlos fortgeschafft ist.

Die im Zusammenhang mit den fremden Volkstümmern stehenden Probleme werden noch oft in unserer Zeitschrift zu behandeln sein. Dieses Sonderheft soll hierzu eine erste Einführung bieten.

DIE SCHRIFTFLEITUNG



CHOLMER LANDSCHAFT BEI RUDOLFIN

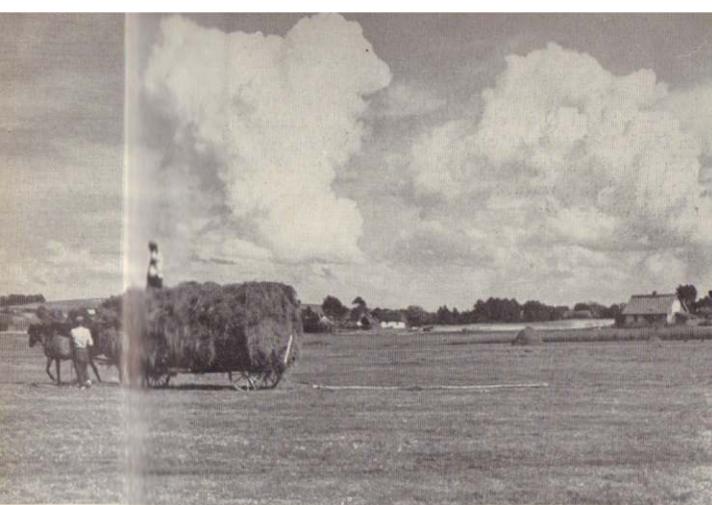
## DIE UMSIEDLUNG DER CHOLMER UND LUBLINER DEUTSCHEN

In früheren Jahrhunderten wanderten Tausende deutscher Menschen nach allen Himmelsrichtungen aus, weil ihnen das Reich nicht genügend Raum und Entfaltungsmöglichkeiten bot. Die innerpolitischen Verhältnisse waren zudem noch so unerquicklich, daß ihnen der Abschied von der Heimat leicht wurde und sie in der Fremde ihr Heimatland bald vergaßen. Auch die Heimat verlor jeden Zusammenhang mit den ausgewanderten Deutschen. Welch großen Wandel hat hier die nationalsozialistische Revolution gebracht! Trotzdem das Reich einen schweren Krieg um sein Dasein führt, kehren freiwillig ganze Volksgruppen zu ihm zurück, und zwar mit einer Gläubigkeit, die für unser ganzes Volk als Beispiel gelten kann.

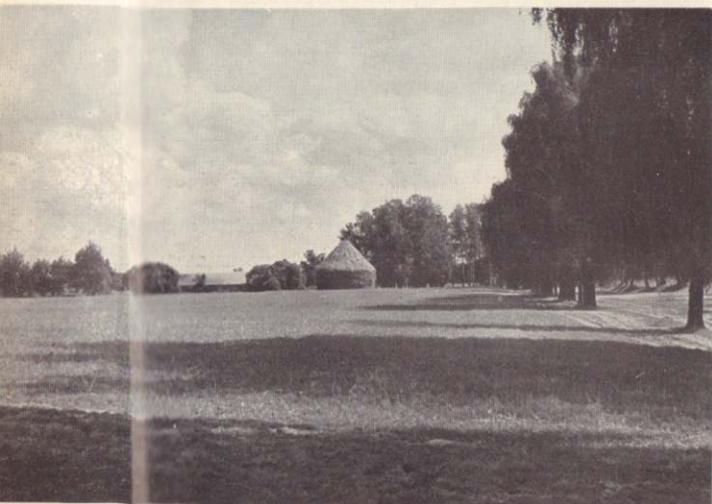
Zehn Jahre sind es gerade her, als die Cholmer und Lubliner Volksinseln für die breite deutsche Öffentlichkeit entdeckt wurden. Vorher figurierten sie weder auf unseren Karten noch in unserem Schrifttum. Niemand wußte etwas von ihrem Bestehen und von ihrem harten Kampfe um die völkische Selbstbehauptung. Und heute ackern sie bereits im Warthegau!

Die Cholmer und Lubliner Kolonien sind Schwestersiedlungen der wollynischen Volksinseln gewesen, doch haben hier wie da deutsche Aufbaukräfte schon seit dem Mittelalter gewirkt. In der Stadt Cholm saßen nachweislich deutsche Einwanderer schon im 13. Jahrhundert. 1342 erhielt der aus Mainz stammende Lokator Franzko den Auftrag, die alte Grodstätte Lublin auf deutsches Recht umzusetzen. Die neu entstehende Stadt füllte sich mit deutschen Einwanderern. Bis 1504 herrschten in der Stadt deutsche Vögte. Das mächtigste Adelsgeschlecht des Landes waren die Firley (Wappen Lewart), in deren Stadt Lewartow (später vom Volksmunde in Lubartow umgefälscht) heute noch die Mauern ihres alten Schlosses stehen. Auch diese Stadt war nach ihrer Gründung im 16. Jahrhundert zunächst deutsch besiedelt. Im folgenden Jahrhundert setzte eine neue städtische Einzelnwanderung nach Lublin ein. Außerdem entstanden 1617 am Bug durch holländische Weiterwanderer aus den Danziger Werdern die beiden Niederungsdörfer Neudorf und Neubruch, die Ende des 18. Jahrhunderts verpolt wurden. In den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts entstanden im Zuge der Josefinschen Koloni-





CHOLMER LANDSCHAFT  
BEI JEZULIN

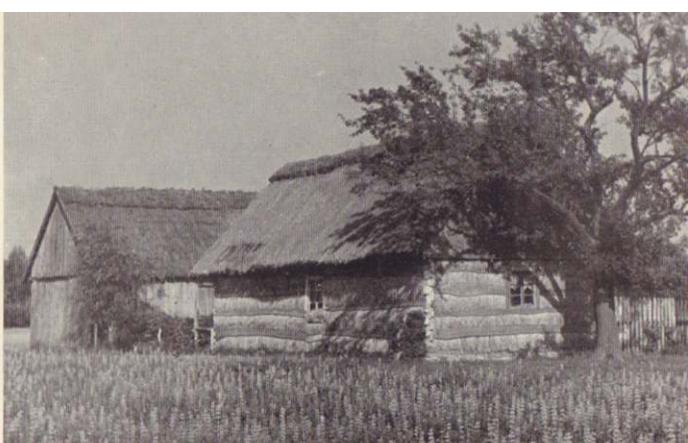


CHOLMER LANDSCHAFT  
BEI JULIOPOL



CHOLMER LANDSCHAFT  
BEI WILCZOPOLE

DEUTSCHER BAUERNHOF  
IM CHOLMER LAND



ALTES DEUTSCHES SCHUL-  
HAUS IM CHOLMER LAND



ZUSAMMENKUNFT DEUT-  
SCHER SIEDLER AN EINEM  
FESTTAG





DEUTSCHER BAUER AUS DEM CHOLMERLAND

wurden in 58 langen Eisenbahnzügen 6721 Familien mit 29612 Köpfen umgesiedelt. Da es sich hier um eine deutsch-polnische Austauschsiedlung handelte, wurden von den aus dem Warthegau zurückfahrenden Zügen die polnischen Umsiedler gleich nach den von den Deutschen im Osten verlassenen Stellen mitgenommen. Dort war soviel Inventar zurückgelassen, daß es den umgesiedelten Polen leichtfiel, sich schnell einzuleben.

Die Umsiedler haben es besonders dankbar empfunden, daß sie in der kurzen Zeit von zwei Tagen von der alten zur neuen Wirtschaft gelangten, und daß der bei kleineren Gruppen notwendige Aufenthalt in einem Transportlager auf eine möglichst kurze Zeit beschränkt blieb.

Eine Um- und Ansiedlung solchen Umfanges in so kurzer Zeit durchzuführen, konnte nur im nationalsozialistischen Dritten Reich gelingen. Wenn man bedenkt, daß die Umsiedler vereinzelt in 722 verschiedenen Orten angesiedelt und sie dabei in jeder Hinsicht betreut wurden, ermißt man den Umfang der notwendig gewesen Vorarbeiten und des Gesamtwerkes. Während die Wolhynier und Galizier in den östlichen Kreisen des Warthegaues eine neue Heimat gefunden haben, siedeln die Cholmer und Lubliner in den westlichen Kreisen, und zwar im Posener Land, Gnesen, Wreschen, Schroda, Schrimm, Neutomischel, Birnbaum, Samter, Scharnikau, Obornik, Kolmar, Wollstein, Kosten, Lissa, Jarotschin. Nach Westpreußen kamen nur 208 Familien aus den Niederungskolonien an der Weichsel bei Warschau.

Mag es nun auch den Umsiedlern nicht leichtfallen, den kulturellen Vorsprung der Bauern des Mutterlandes einzuholen, so sind sie doch nicht unvorbereitet aus dem Generalgouvernement entlassen worden. In dem zwischen dem September 1939 und September 1940 liegenden Jahre haben die Behörden des Generalgouvernements trotz so vieler anderer Sofortaufgaben nichts unver-

sucht gelassen, um die Volksdeutschen Kinder deutsch zu unterrichten und die Erwachsenen mit den Grundsätzen des Nationalsozialismus vertraut zu machen. Die Kinder der Lubliner Stadtbevölkerung z. B., die vor 1939 nur noch polnisch sprachen, haben in einem einzigen Jahre die Sprache ihrer Vorfahren wieder erlernt. Die männliche Jugend erhielt im Selbstschutz durch *H*-Führer ihren ersten körperlichen Schluß und die erste nationalsozialistische Schulung.

Zwar haben die Umsiedler die alte Heimat am Bug mit der neuen Heimat an der Warthe gern vertauscht und fühlen sich im Vaterlande glücklich und geborgen. Sie werden aber auch in ehrlicher Dankbarkeit stets der vielseitigen Fürsorge gedenken, die ihnen ein Jahr hindurch die Behörden des Generalgouvernements angedeihen ließen und die ihnen eine wertvolle Vorbereitung für die Heimkehr ins Reich gewesen ist. Die Aufgabe des Generalgouvernements wird es bleiben, das Andenken an die großen Kulturleistungen der verschiedenen deutschen Siedlerwellen im Osten wachzuhalten. Den Stempel ihrer Pionierarbeit trägt das Land am Bug auch heute und wird ihn immer tragen.

DR. KURT LÜCK



DEUTSCHES BAUERNHAUS IN DER WEICHELNIEDERUNG

## HIER WOHNEN SCHWABEN!

Schwaben? Das muß wohl ein Irrtum sein, Schwaben im Weichselraum! Und doch kann man dieses Wort oft hören, wenn man durch das Generalgouvernement fährt. Schwaben nennt der Pole allgemein die Deutschen, wobei dieser Ausdruck gleichzeitig ein Schimpfwort ist. Wenn auch rein schwäbische Ansiedlungen sich selten finden und Schlesier, Pommern, Hessen, Brandenburger, Niederdeutsche, kurzum alle möglichen Stämme des deutschen Volkes unter den Siedlern vertreten sind, so werden sie alle von der umwohnenden polnischen Bevölkerung als Schwaben bezeichnet.

Freilich ist es nicht immer so, daß einem die deutschen Dörfer auffallen, wenn man über Land fährt. Viele Siedlungen sind durch ihre Streulage zu sehr den Einflüssen der Umwelt ausgesetzt gewesen. Sie haben in vielen Fällen ihre alte heimatliche Tradition aufgegeben und unterscheiden sich mitunter nicht mehr sehr von polnischen Dörfern. Aber in der Regel ist es noch heute so, daß einem sich die Erkenntnis sofort aufdrängt, wenn man durch ein schönes, sauberes Dorf fährt: hier wohnen Schwaben!

Es gibt bestimmte volksdeutsche Siedlungen, die noch ihre besondere Eigenart bewahrt haben. Zu ihnen gehören die Ansiedlungen von den Jahren 1780—1810 im ehemaligen Galizien, die Höfe der Bauern in der Weichelniederung, die großen schönen Dörfer der Brandenburger und Pommern im Distrikt Radom und schließlich auch die wirklich schwäbischen Siedlungen an der Westgrenze des Generalgouvernements.

Eine besondere Note haben die deutschen Siedlungen in Galizien. Als Kaiser Josef II. dieses Gebiet in den polnischen Teilungen erhielt, war er von dem dort herrschenden kulturellen Tiefstand und der unglaublichen Armut der Bevölkerung zutiefst beeindruckt. Ihm lag es besonders am Herzen, hier eine rasche Abhilfe zu schaffen und durch lehrhafte Beispiele das galizische Volk einer höheren wirtschaftlichen Stufe zuzuführen.

So erließ er das Ansiedlerpatent, um deutsche Bauern als Lehrmeister nach Galizien zu erhalten. Auf parzellierten Gütern wurden die Ansiedler untergebracht, der Staat errichtete ihnen die notwendigen Höfe und Wirtschaftsgebäude. Die westlichsten Kolonien dieser Art entstanden in der Umgegend von Neu-Sandez. Hier scheint ein Architekt aus Schlesien den Bau der neuen Kolonien beaufsichtigt zu haben, denn er benutzte das alte Kolonistenhaus, das im 13. und 14. Jahrhundert mit den ostdeutschen Siedlern nach Schlesien gekommen ist, für diese jüngsten Siedler. Eine geschlossene Anlage hat bis heute das Dorf Deutsch-Golkowitz bei Alt-Sandez bewahrt. Gehöft steht dicht neben Gehöft, das große Wohnhaus mit der Giebelseite zur Straße. Direkt angebaut an das Wohnhaus das große aus Steinen gebaute Tor mit einem kleinen Pfortchen und einer zweiflügeligen Einfahrt. Dieses Tor lehnt sich an der anderen Seite an ein Speichergebäude an, sodaß die Straßenfront des Gebäudes völlig geschlossen ist. Treten wir in den Hof, dann findet sich ein Stallgebäude in der Verlängerung des Wohnhauses und eins ihm gegenüber in Verbindung mit dem Speicher, und als Abschluß des Hofes ein großer Schuppen, durch den eine Durchfahrt führt. Hinter dem Schuppen liegt der Garten und ganz am Ende die große Holzscheune.

Selbst der freistehende Speicher gegenüber dem Gehöft, wie er z. B. in Oberschlesien im Kreis Leobschütz häufig anzutreffen ist, wurde hierher übernommen. In Stadlau bei Neu-Sandez finden sich mehrfach derartige Speicher.

Hat diese bestimmte Bauform ein Architekt geschaffen und bewußt eine uralte deutsche Hofanlage übernommen, so sind die Häuser der Bauern in der Weichselniederung von ihnen selbst nach dem alten Brauch der niederdeutschen Heimat errichtet worden. Während in Golkowitz der Steinbau anzutreffen ist und nur die Scheune aus Holz gebaut wurde, sind alle Wirtschaftsgebäude der Bauern in der Weichselniederung Holzhäuser. Jedoch finden wir nicht die primitiven Blockhütten, wie sie etwa in den benachbarten polnischen Dörfern anzutreffen sind, sondern gut gefügte Häuser aus gehobelten Bohlen. Die Türen und Fenster sind in sauberer Arbeit ausgeführt, kennzeichnend sind hier die Fensterläden, eine typisch deutsche Eigenart. Der Bauer in der Weichselniederung hat sich im Laufe des 17. bis 19. Jahrhunderts an solchen Plätzen niedergelassen, wo kein Pole zu bauen wagte, im Überschwemmungsgebiet des weiten Weichseltales. Oft genug war die Gründung eines kleinen Dörfchens nur dadurch möglich, daß sich die Dorfgemeinschaft vor der Überschwemmung durch die Errichtung eines großen Deiches schützte. In Gemeinschaftsarbeit, oft durch Jahre hindurch, wurde Fuhr um Fuhr Sand herangefahren, Faschinen geflochten und ein Damm zum Schutz gegen Überschwemmungen gebaut. Die einzelnen Gehöfte wurden mit Vorliebe auf kleine Hügel, oft auch auf künstliche Aufschüttungen gesetzt. Kennzeichnend für diese Dörfer sind die langen Straßen mit den Kopfweiden, der charakteristische Baum der Flußniederung in Polen. Die dünnen Weidenruten werden von dem Bauer der Weichselniederung zum Flechten der Zäune benutzt. Die Weidenkoppel für das schwarzbunte Vieh sind durch kilometerlange geflochtene Weidenzäune abgegrenzt. Ein weiteres Kennzeichen der Häuser ist das Fehlen des Kellers, der wegen des niedrigen Wasserstandes nicht unter dem Wohnhaus in den Boden eingetieft werden kann. Ein kleines, häufig gemauertes Häuschen, an der höchsten Stelle errichtet, das die Früchte und vor allem die Vorräte für den Winter birgt, trägt dafür die Bezeichnung Keller.

Holzhäuser finden wir gleichfalls in den pommerschen und brandenburgischen Dörfern des Distrikts Radom. Auch diese deutschen Ansiedler sind fast alle vor etwa 150 Jahren eingewandert, haben Boden von einem polnischen Großgrundbesitzer gepachtet und später diese Scholle käuflich erworben. Nach einiger Notzeit gelang es ihnen, ihre Höfe aufzubauen. Es ist eine wahre Freude, diese Deutschen zu besuchen. Blitzsauber der Hof, als Kriterium schon weithin erkennbar der sorgfältig ausgeführte Lattenzaun, der überhaupt ein Kennzeichen deutscher Siedlung ist, abgesehen von den Dörfern der Weichselniederung. Das Haus ist nicht immer groß, aber sauber gebaut und vor allem gut in Stand gehalten. Die zusammenfallenden Strohdächer, herabhängenden Sparren und aufgeplätzten Hauswände, wie man sie so häufig in polnischen Dörfern sieht, sind hier unbekannt. Wie das Wohnhaus, so auch die Ställe und Scheunen. Es mutet einen recht heimatisch an, wenn man in einen solchen Hof tritt, besonders wenn, wie es so oft der Fall ist, ein schöner Nußbaum neben dem Wohnhaus steht, ein Obst- und Blumengarten Zeugnis von der fleißigen Hausfrau ablegt und einige große, hohe Bäume das ganze Gehöft schützend umstehen.

Schließlich gehört auch die saubere Dorfstraße dazu, die sich freilich häufig in einem sehr schlechten Zustand befindet. Aber dafür trägt nicht der deutsche Bauer die Verantwortung. Die





Schul liegt bei der Mißwirtschaft der polnischen Behörden.

Kirche und Schule sind immer in diesen Dörfern anzutreffen, und auch das kann als Kennzeichen deutscher Siedlungen gewertet werden, daß Beide gleich bei der Gründung des Dorfes angelegt worden sind. Selbst in den schwersten Notzeiten hat der deutsche Bauer mit größten Opfern seine deutsche Schule und Kirche erhalten. Hierbei muß auch der volksdeutschen Lehrer gedacht werden, die in einem beispielhaften Idealismus trotz ihrer ärmlichen Lebensweise und aller Schikanen polnischer Inspektoren auf ihrem Posten verblieben sind. Schließlich sind noch die schwäbischen Dörfer zu nennen, von denen wohl das schönste Erdmannweiler im Kreis Skierniewice im Distrikt Warschau ist. Mitten im polnischen Lande stößt man plötzlich auf schwäbische Zungen, denn die Mundart ist trotz 150-jähriger Abwesenheit von der Heimat erhalten geblieben. Große und sauber gebaute Gehöfte wechseln mit kleinen ärmlichen Höfen ab. Die Zahl der Einwohner war rasch gewachsen, Teilungen des väterlichen Besitzes fanden statt und führten zwar zur wirtschaftlichen Schwächung des einzelnen Besitzers, aber das ganze Dorf atmet deutsche Gemütlichkeit. Freundlich werden wir empfangen und müssen uns das ganze, fast sechs Kilometer lange Dorf ansehen. Stolz ist man auf den Schulneubau, der durch die geschickte Behandlung des polnischen Landrates noch 1937/38 durchgeführt werden konnte. Und doch ist alles glücklich, daß die Zeit der polnischen Herrschaft vorbei ist und die furchtbaren Schreckenstage des Septembers 1939 nur noch als Erinnerung lebendig sind. Die Unterdrückung der deutschen Bevölkerung zwang zahlreiche junge Burschen und Mädels, aus Erdmannweiler nach Amerika auszuwandern. Ihnen blieben die heimatischen Stellen verschlossen und sei es nur ein Arbeitsplatz als Bahnarbeiter oder Briefträger. Die polnischen Handwerksmeister nahmen keinen Buben aus Erdmannweiler in die Lehre, was blieb übrig als auszuwandern! So leben heute viele Hunderte in Kanada und in Amerika und seltene Briefe verbinden das Heimatdorf mit den Auswanderern. Ob sie ihrem Volkstum erhalten bleiben?

OBEN: DEUTSCHES GEHÖFT  
AUS WACHSMUND BEI  
NEUMARKT

MITTE: MITTELDEUTSCHE HOF-  
ANLAGE IM DUNAJEC-TAL

UNTEN: MITTELDEUTSCHE HOF-  
ANLAGE BEI WACHSMUND



BAUER AUS DER WEICHEL-NIEDERUNG    SCHWÄBISCHE BÄUERIN AM BRUNNEN

Vielleicht erleben sie ein ähnliches Schicksal wie die deutschen Siedler des Mittelalters in Galizien, die ein wertvoller Bestandteil des fremden Volkstums sind, das sie mit zahlreichen geistigen Talenten unterstützen. Auch ihre eingewurzelte deutsche Tradition wird sich noch erhalten, vielleicht sogar durch Jahrhunderte hindurch, aber dem deutschen Volkstum sind sie verloren.

Wenn wir besonders die einzelnen Kennzeichen deutscher Höfe, wie wir sie bei den volksdeutschen Siedlungen oben erwähnt haben, als Kriterium für die deutsche Herkunft ansehen, dann finden wir zahlreiche deutsche Siedlungen in einem Gebiet, in dem heute längst die deutsche Sprache verklungen ist: es ist das weite Siedlungsgebiet der Walddeschen. In breiten Streifen zwischen Krakau und Lemberg zogen sich vor Jahrhunderten die deutschen Dörfer hin. In bewundernswerter Rodarbeit hat hier der deutsche Siedler, gerufen von polnischen Großgrundbesitzern, das Walddickicht der Vorkarpaten gelichtet und hier seine Dörfer angelegt. Durch Jahrhunderte war er seinem deutschen Volkstum treu geblieben, bis schließlich die Abschnürung vom Deutschen Reich sich doch bemerkbar machte und er im polnischen Volkstum unterging. Aber zahlreiche uralte deutsche Merkmale sind trotz allem noch heute in diesen Dörfern zu spüren. Es sind die besonderen Gehöfte, die großen sauberen Häuser, die sorgfältig gebauten Lattenzäune, die Blumengärten, die Webstühle in den Häusern, die Weinstöcke an der Südseite und schließlich die Anlage des ganzen Dorfes in der typischen Form der Waldhufen, die heute noch Zeugnis ablegen von der ehemaligen Zugehörigkeit dieser Bauern zum Deutschtum. Selbst wenn uns keine historische Quelle zur Verfügung stände, könnten wir an diesen volkskundlichen Beobachtungen die ehemalige Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis feststellen. Auch hier unterscheiden sich die deutschen Dörfer noch klar und deutlich von den umliegenden polnischen oder ukrainischen. Auch hier können wir feststellen, daß der Deutsche als Lehrmeister gedient hat, wenn wir uns manches Haus im rein polnischen oder goralischen Siedlungsgebiet ansehen.

Hier wohnen Schwaben! Dieses Wort drängt sich einem oft auf die Lippen, wenn man mit offenen Augen das Gebiet des Generalgouvernements durchreist. Nicht immer sind es noch bewußte Deutsche, die wir antreffen, nur zu oft ist das äußere Ortsbild noch der letzte Rest einer deutschen Gesinnung, die sonst längst im fremden Volkstum untergegangen ist. Uns wird dann von neuem bewußt, wie stark der Anteil des deutschen Blutes gewesen ist, der durch ein Jahrtausend immer wieder das Weichsel-land durchpult und befruchtet hat.

DR. HEINRICH KURTZ

# DIE UKRAINISCHE VOLKSGRUPPE

Im Generalgouvernement leben etwa  $3/4$  Mill. Ukrainer. Sie bewohnen den südöstlichen und östlichen Teil des Generalgouvernements längs der slowakischen, ungarischen und sowjet-russischen Grenze. Das ukrainische ethnographische Gebiet bildet eine schmale, aber ziemlich lange Zone längs des Karpatsenkammes, des San- und Bugflusses; es umfaßt etwa 17.000 qkm mit 700.000 Ukrainern. Weitere 50.000 Ukrainer leben zerstreut auf polnischem Gebiete. Der ukrainische Volksboden im Generalgouvernement ist nur der westliche Splitter des ganzen ukrainischen Gebiets, welches zusammen 930.000 qkm umfaßt (davon 896.000 qkm in der Sowjetunion, 13.000 qkm in Ungarn, 17.000 qkm im Generalgouvernement, 3.000 qkm in der Slowakei und kleine Splitter in Rumänien). Die im Generalgouvernement lebenden Ukrainer bilden nur 1,6% der gesamten Zahl der Ukrainer in der Welt (45 Mill., davon in der Sowjetunion über 40 Mill., in Ungarn 600.000, in U.S.A. 800.000, in Großdeutschland 800.000, in Kanada bis 400.000, in der Slowakei bis 200.000, in Rumänien 100.000, in Südamerika über 100.000).

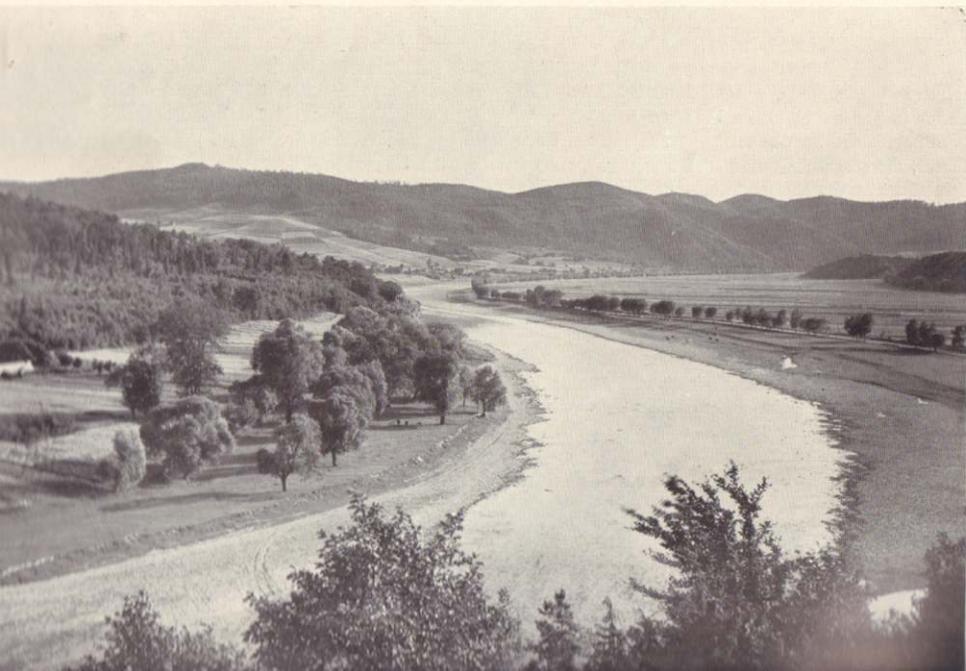
Das ukrainische Gebiet im Generalgouvernement bildet heute nur den Rest des ehemaligen, denn es verkleinerte sich während der Jahrhunderte unter dem Drucke der Polen und wurde stark mit polnischem Element durchsetzt; im 14. Jahrhundert umfaßte es etwa 30.000 qkm.

Obwohl das ukrainische Land im Generalgouvernement nicht groß ist, so zieht es sich sehr in die Länge, und zwar vom ukrainisch-slowakischen bis zum ukrainisch-weißrussischen Grenzgebiet. Deshalb umfaßt es verschiedene geographische und wirtschaftliche Landstriche, die ukrainische Bevölkerung desselben gehört verschiedenen ethnographischen und religiösen Gruppen an, verschieden ist auch die Kulturstufe des ukrainischen Bauern und die Höhe seines nationalen Bewußtseins. Auch das geschichtliche Werden der einzelnen ukrainischen Gaue ging seine eigenen Wege.

Das ukrainische Gebiet im Generalgouvernement kann in vier Natureinheiten aufgegliedert werden:

1. den südlichen karpatischen Teil, längs der slowakischen und ungarischen Grenze, das Lemkenland,
2. das Sangebiet, längs des Sanflusses,

SAN-TAL





BLICK AUF SANOK

3. das westlich des mittleren Bug liegende Cholmland,
4. das nördlich vom Cholmland liegende Podlachien.

Das Lemkenland umfaßt den südöstlichen Teil des Generalgouvernements, vom Dunajec im Westen bis zu den Sanquellen im Osten, der südöstliche Winkel des Kreises Neu-Markt, die südlichen Teile des Kreises Neu-Sandez, Jaslo und Sanok. Das Lemkenland ist ein Teil der Beskiden, und zwar der mittlere und niedrigste Teil dieses Gebirgszuges. Es ist ein typisches, aus Flysch gebautes Mittelgebirge mit mäßiger Höhe und sanften Formen, Gipfelhöhe 900 bis 1300 m. Der Boden ist mager. Über  $\frac{1}{3}$  Oberfläche ist Ackerland,  $\frac{1}{3}$  Waldland und  $\frac{1}{4}$  Grasland. Das Lemkenland ist mäßig bevölkert, (50 Einwohner auf 1 qkm), aber wegen seines rein agrarischen Charakters doch übervölkert.

Das Sangebiet umfaßt im südlichen Teil — zwischen Sanok und Deutsch-Przemysl — einen Teil des karpatischen Vorlandes und nördlich davon einen Teil der Sanebene. Das karpatische Vorland ist niedrig, fruchtbar und stark bevölkert (100 Einw. auf 1 qkm). Die Sanebene — ein Teil der großen Weichsel-San-Ebene — ist im südlichen Teile fruchtbar, und deshalb stark entwaldet und dicht bevölkert, (100 — 150 Einw. auf 1 qkm), der nördliche Teil mit den Städten Gieszanow, Tarnograd und Bilgoraj ist mit Diluvialboden, vor allem mit Sandboden, weniger mit Lehmboden bedeckt, stark bewaldet und mäßig bevölkert, (50 — 80 Einw. auf 1 qkm).

Das Cholmland bildet den westlichsten Teil der ukrainischen Hochflächen und hat eine, für den größten Teil der Ukraine typische Landschaft. Es ist eine niedrige, wellige, fruchtbare, mit Löß und in dem südöstlichen Winkel sogar mit Schwarzerde bedeckte Hochfläche. Das Cholmland ist stark entwaldet und dicht besiedelt (60 — 100 Einw. pro 1 qkm). Das Ackerland bildet bis 60% der gesamten Fläche.

Die Cholmer Hochfläche fällt in nördlicher Richtung ab und geht nördlich der Linie Lublin—Cholm—Dubienka in die vollkommen niedrige Ebene Podlachiens über. Podlachien bildet einen Teil der großen deutsch-polnisch-ukrainischen Ebene. Sie ist mit Moränen und Sandflächen als Überreste

der früheren Vergletscherung bedeckt. Deshalb ist Podlachien wenig fruchtbar und das Ackerland bildet nicht ganze 40% der gesamten Fläche; die Bevölkerungsdichte beträgt etwa 50 Einw. auf 1 qkm.

Wie schon gesagt wurde, bildet das ukrainische Gebiet in Generalgouvernement nur kleine Splitter des großen ukrainischen Gebietes.

Das reinste ukrainische Gebiet ist das Lemkenland. Hier bilden die Ukrainer 90—100% der gesamten Bevölkerung. Die ethnographische Grenze zwischen Polen und Ukrainern ist sehr scharf ausgeprägt. Sie wird von den ersten Karpatenkämmen gebildet, die einen natürlichen Schutzwall gegen die Polen, die im Vorlande wohnen, ergeben. Im westlichen und mittleren Teile des Lemkenlandes war die ethnographische ukrainisch-polnische Grenze ganz konstant, d. h. sie unterlag keinen Veränderungen während der letzten Jahrhunderte. Dagegen im östlichen Teile, im Sanoker Gebiet, wo die Grenze das offene Vorland passiert, ist sie nicht so scharf ausgeprägt und hier haben die Ukrainer Verluste zu Gunsten der Polen erlitten. Die Bevölkerung des Lemkenlandes nennt man „Lemken“. Es ist eine Gebirgsgruppe, stark konservativ, mit eigener Mundart und mit reicher, ihr eigentümlicher Volkskultur (Tracht, Lieder usw.). In einigen Dörfern an den Sanquellen wohnt eine andere ukrainische Gebirgsgruppe, die „Bojken“.

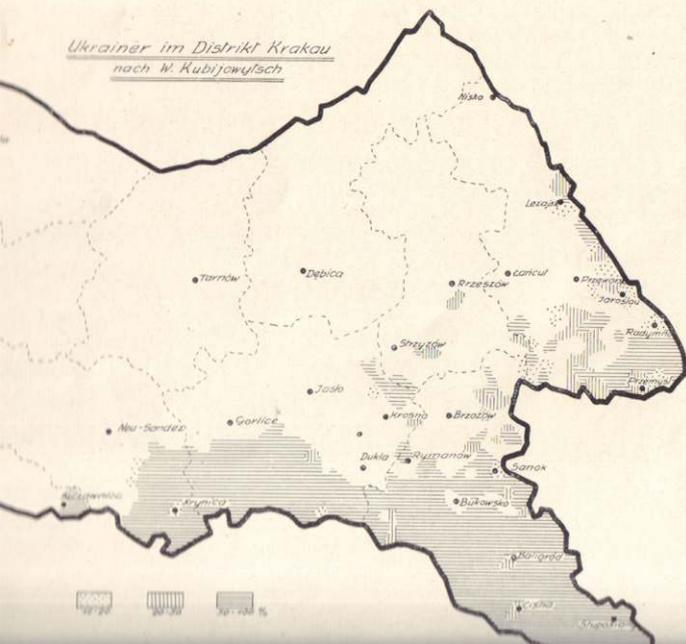
Das Sangebiet ist stark mit Polen durchsetzt. Einige Jahrhunderte (bis zur Mitte des 14. Jh.) lag die politische und die ethnographische Grenze der Ukraine am Wislok. Später verschob sich die ethnographische ukrainisch-polnische Grenze nach Osten und jetzt gibt es zwischen Wislok und San nur ukrainische Volksinseln, mit Ausnahme der Umgebung von Radymno und Przemysl, in der polnischen Bevölkerung. Es ist eine interessante Tatsache, daß ein Teil der ukrainischen Bevölkerung zwar sprachlich polonisiert wurde, jedoch seine griechisch-katholische Religion und vor allem sein nationales Bewußtsein nicht verloren hat. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege konnte man eine Wiederbelebung der ukrainischen Sprache beobachten und heute, unter dem Schutz Großdeutschlands, verbreitet sich die ukrainische Sprache immer mehr.

Das Gebiet zwischen San und Bug längs der Grenze mit der Sowjetukraine gehörte vor dem Kriege zu Galizien, jetzt bildet es den Südrand des Distrikts Lublin. Es ist ein rein ukrainisches Gebiet, wo die Ukrainer über 80% der Bevölkerung bilden.

Das ganze Cholmland und Podlachien standen Jahrhunderte lang unter dem stärksten polnischen Druck und hier erlitten die Ukrainer die größten Verluste. Die ehemalige ukrainische Staats- und ethnographische Grenze verlief ungefähr von Krzeszow am San im Süden über Bilgoraj längs des Wieprz über Ostrow, Radzyn bis zum Bug im Norden. Diese Grenze wurde in östlicher Richtung verschoben.

Ein Teil der Ukrainer wurde polonisiert und das ganze ukrainische Gebiet wurde mit polnischen Volksinseln durchsetzt. Besonders schwere Verluste erlitten im Cholmland und Podlachien die Ukrainer Ende des 19. Jh. und im Laufe des 20. Jh. Diese Verluste sind mit religiösen Veränderungen eng verknüpft. Die hiesige ukrainische Bevölkerung gehörte seit Ende des 16. Jh. zur griechisch-kath. Kirche. 1875 vernichtete jedoch Rußland gewalttätig die Union der ukrainischen Bevölkerung mit Rom und erzwang einen massenhaften Übertritt in die griechisch-orthodoxe Kirche. Später, im Jahre 1905, nach der ersten russischen Re-

Ukrainer im Distrikt Krakau  
nach W. Kubiłowycz



volution, wurde zwar der Bevölkerung Glaubensfreiheit zugestanden, aber nur für die römisch-katholische und die griechisch-orthodoxe Kirche. Demzufolge ging ein Teil der ukrainischen Bevölkerung des Cholmlandes und Podlachiens, um nicht orthodox zu werden, — es handelte sich um ca. 200.000 Personen, — in die römisch-katholische Kirche über, wodurch sie jedoch zu einem großen Teil unter dem ständigen Einfluß des polnischen römisch-katholischen Klerus polonisiert wurden. Große Verluste erlitt das Ukrainertum des Cholmlandes und Podlachiens während des Weltkrieges. Im Jahre 1915 evakuierten die Russen fast die ganze ukrainische Bevölkerung nach Osten und nur zwei Drittel der Bevölkerung kehrte nach dem Kriege in ihre Heimat zurück. Auf diese Weise wurde das Ukrainertum des Cholmlandes und Podlachiens in kurzer Zeit zweimal geschwächt. Zwar sollte das ganze Cholmland und Podlachien nach dem Frieden zwischen der Ukraine und den Zentralmächten in Brest-Litowsk zu dem neuen ukrainischen Staate gehören, jedoch wurde bald nach dem Zusammenbruch der Zentralmächte auch dieses ukrainische Gebiet durch die Polen erobert und der rücksichtslosen Polonisierung ausgesetzt.

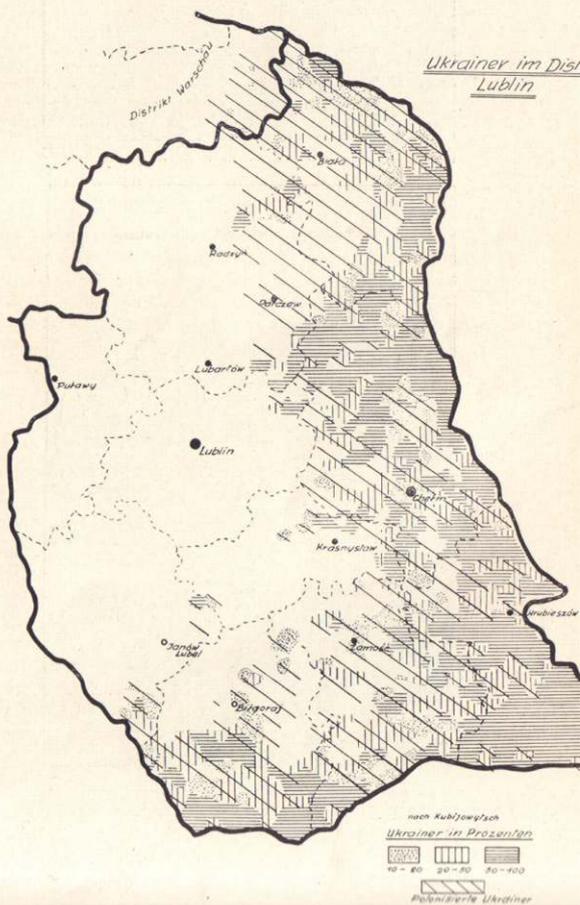
Heute liegt das reine ukrainische Gebiet nur am Bug, vor allem in Südosten (Kreis Hrubieszow). Der Rest des Gebietes ist stark mit polnischen Volksinseln und röm.-kath. Ukrainern durchsetzt. Diese leben vor allem in Podlachien. Röm.-kath. Ukrainer sind zwar der Abstammung und ihrem Blute nach reine Ukrainer, sie wurden jedoch infolge des starken Einflusses des polnischen chauvinistischen Klerus teilweise kulturell und sprachlich polonisiert. Ihre Zahl beträgt jetzt fast 180.000. Nach dem Zerfall des polnischen Staates kehren diese polonisierten Ukrainer allmählich wieder zum Volkstum ihrer Väter zurück.

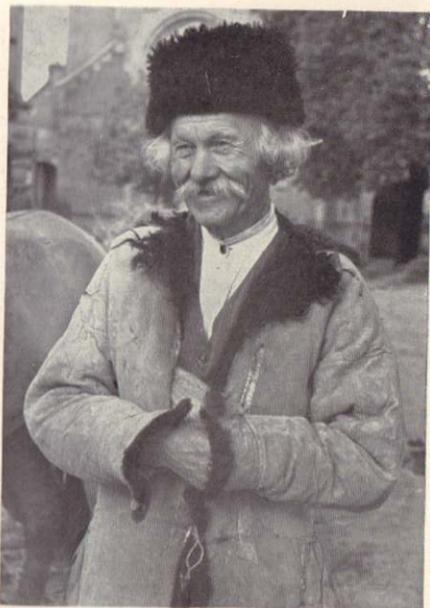
Von der Gesamtzahl der 744.000 Ukrainer im Generalgouvernement leben etwa 700.000 auf ukrainischem Boden, bzw. in der Nähe dieses Gebietes. Der Rest ist auf polnischem Boden zerstreut. Ein Teil davon lebt in den polnischen größeren Städten, vor allem in Warschau und Krakau.

Die Anzahl der Ukrainer in den einzelnen Distrikten läßt sich folgendermaßen darstellen:

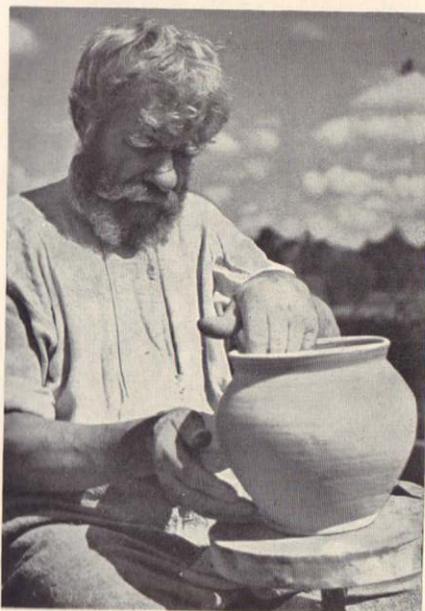
Distrikt	Lublin:	467.000
„	Krakau:	252.000
„	Warschau:	21.000
„	Radom:	4.000
	Insgesamt	744.000

Davon sind etwa 180.000 teilweise polonisiert. Man muß jedoch hinzufügen, daß die obigen Zahlen nicht den Best-, sondern den Mindeststand ausdrücken, da sie auf Grund der polnischen Volkszählung, der Statistik der gr.-kath. und gr.-orth. Kirche, mit Berücksichtigung der durch den Krieg hervorgerufenen Verschiebungen, aufgestellt sind. Die Ukrainer im Generalgouvernement wohnen fast nur in Dörfern. Die Verstädterung der ganzen Bevölkerung auf dem ukrainischen ethnographischen Gebiet ist wegen des Mangels an Industrie sehr schwach. Es leben nur 15% der gesamten Bevölkerung





UKRAINER AUS DYNOW BEI JAROSLAU



UKRAINISCHER TÖPFER. CHOLM-GEBIET

in Städten. — Infolge des starken polnischen Druckes sind die Städte auf dem ukrainischen ethnographischen Gebiet zum größten Teil polonisiert und es leben in ihnen vorwiegend Polen und Juden. Augenblicklich siedeln sich viele Ukrainer in den Städten an und das nationale Antlitz der Städte wechselt ziemlich stark. Unter deutschem Schutz wird der Zustrom der Bauern in die Städte ermöglicht, und dadurch wird sich die soziale Struktur der ukrainischen Bevölkerung allmählich ändern. Man kann jetzt damit rechnen, daß in den Städten des Generalgouvernements etwa 40.000 Ukrainer wohnen, also über 5% der Gesamtzahl der Ukrainer, davon etwa 30.000 auf ukrainischem ethnographischem Boden.

Die Ukrainer gehören zu drei Konfessionsgruppen, und zwar zu der griechisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen und der römisch-katholischen. Die Ukrainer im ehemaligen Österreich und Galizien sind griechisch-katholisch mit Ausnahme von ca. 20.000 orthodoxen Lemken, die nach dem Weltkriege unter dem Einfluß der russischen und polnischen Propaganda zur griechisch-orthodoxen Kirche übergegangen sind. Die Ukrainer im ehemaligen russischen Gebiet, also im Cholmlande und Podlachien, sind griechisch-orthodox. Im Cholmlande und Podlachien leben auch etwa 170.000 Ukrainer, welche zu der römisch-katholischen Kirche gehören und teilweise polonisiert sind.

Insgesamt gibt es im Generalgouvernement:

Griechisch-katholische Ukrainer	315.000
griechisch-orthodoxe	„ 241.000
römisch-katholische	„ 188.000
	<hr/>
	744.000

Der natürliche Bevölkerungszuwachs der Ukrainer im Generalgouvernement war hoch im Vergleich zu den westeuropäischen und mittel im Vergleich zu den osteuropäischen Zahlen. Wie in ganz Polen, so auch im ukrainischen ethnographischen Gebiet, verminderte er sich ständig. In den letzten Vorkriegsjahren entfielen auf 100 Ukrainer jährlich 2,7 Geburten und 1,5 Sterbefälle, das sind 1,2 natürlicher Bevölkerungszuwachs. Der natürliche Zuwachs der Ukrainer überstieg ein wenig den der Polen. Den größten Zuwachs ergab das Lemkenland, einen mittleren das Cholmland und Podlachien, den kleinsten das Sangebiet.



DORF IN PODLACHIEN. GEGEND AM BUG

Zwischen dem natürlichen und wirklichen Bevölkerungszuwachs der Ukrainer im Generalgouvernement besteht ein ziemlich großer Unterschied, denn im ukrainischen ethnographischen Gebiet machte sich stark der Auswanderungsdrang bemerkbar.

Obwohl die Bevölkerungsdichte durchschnittlich 70 Einwohner auf 1 qkm beträgt, leidet das ukrainische Gebiet im Generalgouvernement an agrarischer Überbevölkerung. Vor allem das arme gebirgige Lemkenland, wo zwar nur 50 Einwohner auf 1 qkm wohnen, ist nicht imstande, seine Bewohner selbst zu ernähren. Im Sangebiet wohnen ca. 100 Einwohner auf 1 qkm und so ist auch dieses Gebiet, obwohl es fruchtbar ist, überbevölkert. Das einzige Gebiet, das nicht überbevölkert ist und starke Überschüsse an Nahrungsmitteln (Getreide- und Fleischprodukten) hat, ist das Cholmland (70 Einw. auf 1 qkm). Auch Podlachien ist mäßig bevölkert (50 auf 1 qkm), aber das Land hat wegen ungünstiger Bodenverhältnisse nur kleine Überschüsse an Nahrungsmitteln. Infolge der agrarischen Überbevölkerung fand auf dem ukrainischen Gebiete im Generalgouvernement nie starke Auswanderung statt. Ein typisches Auswanderungsland war das Lemkenland. Vor dem Weltkriege ging der ganze natürliche Überschuß der Bewohner nach Amerika (U.S.A.), und nach dem Weltkriege etwa 25 bis 50%. Viel schwächer war der Auswanderungsprozeß im Sangebiet und sehr schwach im Cholmland und Podlachien. Nach dem Weltkriege war die Auswanderung, die sich nun auch auf Kanada, Südamerika, Frankreich und Belgien erstreckte, viel schwächer. Während des Weltkrieges wurde das Cholmland und Podlachien von über 150.000 Ukrainern verlassen, welche nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten.

Neue große Wanderungen unternahm die ukrainische Bevölkerung infolge des jetzigen Krieges. Vorläufig ist der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen, diese Veränderungen einzuschätzen und zu beschreiben.

PROF. DR. WOŁODYMYR KUBIJOWYTSCH



LEMKENPAAR

## TRACHTEN DER LEMKEN

Die Tracht des ukrainischen Volksstammes, der Lemken, ist erdgebunden und von den kargen Lebensumständen des Gebirgslandes geformt. Die Lemkendörfer liegen in den Bergtälern und auf den Abhängen so zerstreut, daß oft nur das steinige Flußbett den einzigen Zugang zu diesen Menschengesiedlungen bildet. Deshalb konnte sich auch die ursprüngliche Reinheit der Volkstracht bewahren, wenn sie auch im Lemkenlande nicht durchweg einen einheitlichen Typus darstellt. Aber alle ihre Abarten sind der Eigenart der Volksseele entsprungen und ganz ihrem Geschmack angepaßt.

Vor 50 Jahren waren in den Lemkendörfern nur handgearbeitete Gewebe bekannt. Flachs, Hanf und Schafwolle dienten als Rohstoff, der auf Webstühlen verarbeitet wurde. Das gewebte Leinen wurde durch ein primitives Verfahren bedruckt und ergab einen einfachen, aber sehr malerischen Stoff für Frauenröcke. Die Vorlage für die Stoffmuster war auf einem Brett eingeschnitten, das mit Farbe bestrichen und später auf Leinen abgedruckt wurde. Die Muster bestanden aus Ringen oder Zacken in blauer oder maisgelber Farbe, die aus Hanföl und Leinenblau gewonnen wurde und eine derart dauerhafte Mischung ergab, daß sich Frauenröcke in ursprünglicher Frische oft von Mutter auf Tochter vererbt haben.

Später wurden diese selbstgearbeiteten Gewebe durch käufliche verdrängt. An Stelle des dauerhaften Leinens traten Baumwollgewebe, die jedoch der althergebrachten Trachtenform angepaßt wurden. Dadurch blieben auch die alten Verzierungen, d. h. Stickereien, bestehen. Die blaue und rote Farbe wurde bevorzugt und in den letzten Jahren auch die grüne und maisgelbe eingeführt. Bemerkenswert ist, daß zu Stickereien nie schwarze Farbe verwendet wird. Es gibt aber Dörfer, in denen schwarzes Garn zum Zusammennähen der Hemden und Röcke dient. Dagegen wird mit weißem Faden nur das Leichenhemd bestickt, denn es ist alter Brauch, daß jeder Dorfbewohner lange Zeit vor seinem Tod sein letztes Kleid in der Truhe bereit hält. Die Fäden zur Stickerei wurden früher im Hause selbst hergestellt, z. B. für schwarz wurde der Faden mit Ofenschwärze eingerieben, dann im Rauch aufgehängt und schließlich in flüssigem Wachs erhärtet.

Die Frauenhemden der Lemken sind nur bescheiden verziert mit einem schmalen Muster in Schulterhöhe und besticktem Ärmelaufschlag. Die Männerhemden dagegen haben ein gesticktes Vorderteil. In Gegenden, wo die Männerhemden am Rücken zugeknöpft werden, wird das Hemd auf der Schulter bestickt. Diese schmalen Muster erfordern viel Arbeit. Der Kreuzstich ist so fein, daß auf ein Quadrat-zentimeter 220 Stiche kommen.

Die Frauenröcke werden aus 4 Breiten zusammengesetzt und sehr schmal plissiert. Die Plissierung ist natürlich Handarbeit und es ist zu bewundern, wie fein und genau sie ausgeführt wird. Der



TANZENDES LEMKENPAAR



angefeuchtete Stoff wird mit Fingern gefaltet, dann mit Bindfaden gebunden und beim Ofen aufgehängt, damit er austrocknet. Zum Kirchgang wird der Rock auseinandergenommen, um später wieder genau so mühsam geordnet und zusammengefaltet zu werden. Dies ist eine Arbeit, die die Frauen am Sonntag nachmittag verrichten, denn es läßt sich angenehm dabei plaudern.

Das wichtigste Kleidungsstück ist jedoch das Mieder, „Lejbyk“ genannt. Es ist ein ärmelloses Jäckchen aus blauem Stoff mit Wollstickerei und Messingknöpfen verziert. In manchen Gegenden werden diese Mieder mit Blumen bestickt oder es werden Westen aus brauner Schafwolle getragen.

Als Halschmuck dienen viele echte rote Korallen oder kleine Silberperlen. Oft sieht man auch herrliche, handbreite Halsbänder aus kleinen Perlen, die, in schönen Mustern geflochten, kleine Halskrausen bilden. Die Muster werden von den Stickerinnen selbst zusammengestellt und wiederholen sich nie.

Die Mädchenfrisur ist einfach. Das Haar wird in Zöpfen geflochten. Die Frauen ordnen ihr Haar auf andere Art. Es wird zuerst um einen Reifen aus Apfelholz gewunden, den die Braut am Hochzeitstage von ihrem Liebsten erhält. Dann wird es mit einer Haube bedeckt und schließlich mit einem großen Tuch, „fazelyk“, umwunden. Die Art, wie dieses Kopftuch gebunden wird, ist in manchen Gegenden geradezu künstlerisch. Das große weiße Kopfgebinde, steif gestärkt, mit großen Fächern hinter den Ohren, erschwert zwar jede Kopfbewegung, aber verleiht den Frauen eine fremdartige Anmut. Dieses Kopfgebinde ist ein seit vielen Frauengenerationen gepflegter Brauch.

Die Männerkleidung der Lemken ist einfacher und einheitlicher als die der Frauen. Ein Hemd und eine Hose aus Hanfleinen, eine Weste aus brauner oder blauer Schafwolle, manchmal bestickt mit Tannenmotiven, öfter aber mit Messingknöpfen verziert. Als Überkleidung dient ein kurzer oder langer Mantel aus handgewebter Schafwolle. Der Kopf wird durch einen kleinen Hut oder eine Pelzmütze, „klapania“, bedeckt. Als Fußbekleidung werden eigenartige Lederschuhe, „chodaky“, oder Stiefel getragen.

Die Verzierungen der Männer- und Frauenkleidung werden nur von Frauenhänden ausgeführt. Die Frauen sind es, die die Muster und Farbtöne zusammensetzen, das alte Brauchtum behüten und den späteren Generationen überliefern. Das junge Mädchen sorgt selbst für ihre Brautausstattung und bringt gewöhnlich 20—30 Hemden, genau so viele Röcke, 15 Schürzen, ebenso viele Kopftücher usw. in die Ehe. Diese Kleidung reicht in den meisten Fällen für ihr ganzes Leben, sodaß die Lemkenfrau durch keine Mode beeinflusst wird. Sie erneuert nur oft ihre Schuhe, da diese im Gebirge schnell zerreißen.

In dem Gesamtbild der lemkenischen Volkstracht gibt es zwar viele Abarten, aber im allgemeinen hat dieser ukrainische Volksstamm infolge seiner Abgeschiedenheit und seiner zähen Widerstandsfähigkeit die Volkstracht in ursprünglicher und reiner Form bewahrt.

IRENE DABJANSKA



KREUZKAPELLE AUF DER KRAKAUER BURG

## ALTUKRAINISCHE FRESKEN

Auf dem Gebiete des Generalgouvernements befinden sich drei beachtenswerte Denkmäler der ukrainischen Kunst aus dem 15. Jahrhundert. Es sind die Fresken in der Schloßkirche in Lublin, in der Kathedrale in Sandomierz und in der Kreuzkapelle der Krakauer Kathedrale auf der Burg.

Die Lubliner Fresken sind die ältesten. Die dortige Stiftungstafel trägt das genaue Datum: „15. August 1418“. Die Fresken in Sandomierz entstanden in den Jahren 1423—1434 und die in Krakau im Jahre 1470. Die Fresken in Lublin und in Sandomierz gehören zu den zahlreichen derartigen Stiftungen des Königs Ladislaus Jagiello, der, wie der polnische Geschichtsschreiber Dlugosch schreibt, „mehr Geschmack an der griechischen Malerei fand, als an der lateinischen“. Dagegen verdanken die Krakauer Fresken ihre Entstehung seinem Sohne, dem König Kasimir.

Jagiello wurde unter dem Einflusse der alten Kyjiver-Kultur erzogen. Seine vierte Frau, Sophie Holschanski, war eine ruthenische (ukrainische) Fürstin, wodurch vor allem zu erklären ist, daß er den ukrainischen orthodoxen Malern die Arbeiten in den römisch-katholischen Kirchen anvertraute. Außerdem standen zu dieser Zeit die polnischen bildenden Künste auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Der polnische Gelehrte Wojciechowski sagt, daß „die damaligen polnischen pictores nur die Wände mit blauer Farbe zu streichen und die Sterne zu vergolden wußten“. Die ukrainischen Maler dagegen hatten sich schon früh einen guten Ruf erworben. Es ist also kein Wunder, daß Jagiello sie im Jahre 1392 nach Krakau rief und ihnen verschiedene Arbeiten in den Kirchen und auf der Burg auftragen ließ. Ihr Hauptwerk in Krakau war die Ausschmückung der Dreifaltigkeitskapelle links neben dem Hauptgang in der Kathedrale.

In dieser Kapelle wurde später die Fürstin Holschanski beigesetzt. Dort stand auch ihr Grabmal. Leider blieb von dem Grabmal der ehrwürdigen Königin, der Mutter des Königs Ladislaus, der im

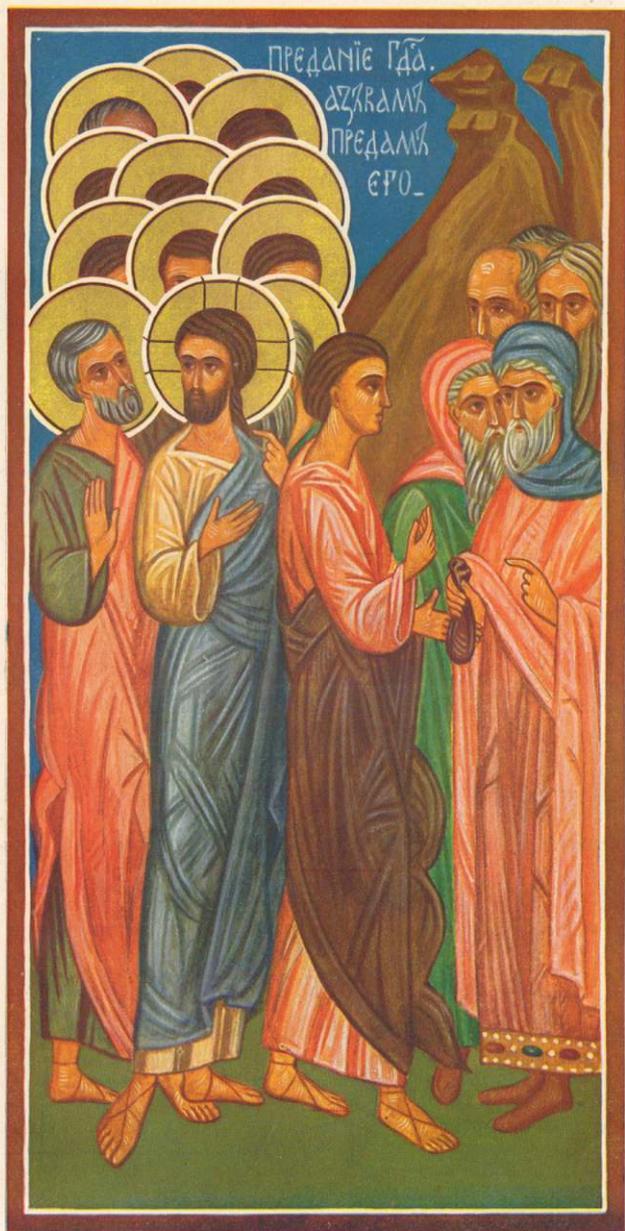


Jahre 1444 im Kampfe mit den Türken bei Warna fiel, nur ein Stein mit unleserlicher Inschrift erhalten, während die prachtvollen Wandmalereien im Jahre 1844 vollständig vernichtet wurden. Auf der Krakauer Burg war ebenfalls die Marienkapelle von ukrainischen Malern ausgestattet. Sie wurde aber 1520 abgerissen und an ihrer Stelle erbaute man die jetzige Sigismundkapelle. Außer der Krakauer Burg haben ukrainische Künstler noch in dem Benediktinerkloster in Lysiez, in Nicpolomize, Lobsow und in Wielizka gemalt. Die Malereien in Lysiez wurden im Jahre 1177 mit Tünche bedeckt, ebenso später die Wanddekoration im Schlafgemach Jagiellos auf der Burg. Überreste von ihnen waren noch vor 40 Jahren sichtbar. Der Bischof Zadzik (1635) berichtet, daß auch in Wislica die ganze Kollegialkirche mit griechischen (ukrainischen) Malereien im 14. Jahrhundert geschmückt wurde. Sie stellten das Leben der heiligen Jungfrau dar. Die Kirche wurde während des Weltkrieges zerstört. In den Trümmern fand man aber noch die Überreste dieser Malereien. Von den Fresken in Nicpolomize und in Lobsow sind keine Spuren mehr vorhanden.

Der Wirkungskreis ukrainischer Maler im 14. und im 15. Jahrhundert beschränkte sich nicht auf Lublin, Sandomierz und Krakau, er reichte bis nach Gnesen und Breslau. Über die Malereien in der Gnesener Kathedrale aus dem 14. Jahrhundert berichten die polnischen Geschichtsschreiber Dlugosch, Wapowski, Bielski, Kromer und zuletzt Damalewitsch. Auf dem Stiftungstympanon in der Kirche des Heiligen Michael in Breslau aus dem 12. Jahrhundert befanden sich Inschriften in cyrillischer Schrift. Die späteren ukrainischen Wandmalereien in Gnesen wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Befehl des Bischofs Solytk vernichtet.

So gingen viele Werke ukrainischer Künstler aus dem 15. Jahrhundert und aus noch früherer Zeit zu Grunde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß manche derselben unter der Tünche bewahrt sind und daß sie noch „entdeckt“ werden können, so wie man in der Hintschki-Kapelle vor zwei Jahren unter dem Putz ukrainische Fresken fand.

Jedenfalls existieren heute nur noch die Fresken in Lublin, Sandomierz und Krakau. Alle entstanden in den Jahren 1418 bis 1470. In dieser großen Zeitspanne haben nicht überall dieselben Meister arbeiten können, was an gewissen, in erster Linie koloristischen Unterschieden in den Malereien ersichtlich ist. Die Lubliner Fresken mit



FARBIGE KOPIE. KREUZKAPELLE KRAKAU

ihren verblichenen, pastellähnlichen Farben machen einen visionären Eindruck, umso mehr, als die kleine Kirche, die mit ihnen geschmückt ist, einheitlich gebaut wurde. Die Fresken in Sandomierz, besonders diejenigen, in denen rote Farbe kaum verwendet wurde, dagegen Saftgrün, Dunkelblau, Gebrannte Sienna und auch Elfenbeinweiß sich wirkungsvoll verbinden und an die Farbenzusammensetzung der huzulischen Keramik erinnern, scheinen gedämpft und wie mit Weihrauch umschleiert zu sein. Im Gegensatz zu ihnen schimmern die Krakauer in Gold und in gebrochenem Zinnober. Nirgends aber sind die Farben so grell oder disharmonisch, im Gegenteil, ihre Wirkung ist durch die Zumischung anderer Farben sehr fein getönt. Die Umrisse der Personen wurden mit Umbra oder mit Sienna ausgeführt, in Sandomierz wahrscheinlich leicht eingeritzt. Die rosigen und grünlichen Reflexe und Schatten auf den gemalten Felsen und zum Teil auch auf den Falten der Gewänder wirken wie Überreste der illusionistischen Kunst. Die Fresken stellen in der Hauptsache Szenen aus dem Leben Jesu und Maria dar mit besonderer Berücksichtigung der Passionsgeschichte. Sie sind zwar mit Pietät, aber doch schon ein wenig realistisch ausgeführt, worin sich der Einfluß der deutschen Kunst äußert. Der Unterschied zwischen den Heiligen und den Profanen wird unterstrichen, manchmal sogar ganz kraß, wie z. B. auf einem Fresko in Sandomierz, wo römische Soldaten, die Wache halten, dargestellt sind. Im Vergleich zu dem Engel und den anderen Personen sind sie ganz klein gezeichnet. In einen Haufen zusammengedrängt, ähneln sie mehr dem Spielzeug als lebendigen Menschen. Den Hintergrund zu den Darstellungen bilden Bauwerke oder Landschaften. Die Perspektive mit zwei Brennpunkten in der Architektur und einer ziemlich armen Vegetation in der Landschaft erscheinen sehr gesucht und daher unnatürlich. Hier entsteht auf den ersten Blick der Eindruck von ungeschulten und unbeholffenen Malern. In Wirklichkeit aber ist diese Wirkung durch die Flucht vor dem Realismus entstanden, denn die Künstler bemühten sich, trotz der verschiedenen Einflüsse, weiter das Ideale und nicht das Reale in ihren Werken darzustellen. Nach genauerem Studium erkennt man in ihnen auch gut geschulte Meister, die sich genau in der Ikonographie und der Kunstsymbolik auskennen.

Bewundernswert ist, wie die Künstler, die gewöhnt waren, nur Kuppelkirchen auszuschmücken, sich so leicht mit der gotischen Architektur vertraut gemacht haben, indem sie die schmalen Dreieckflächen zwischen den Rippen der Gewölbe mit Engelgruppen ausfüllten, für die Darstellung einzelner Heiliger und Kirchenväter entsprechende Rahmen fanden und die gotischen Bögen mit sinnvollen Ornamenten zu bedecken wußten. Trotz der vielen Bilder mit ihren hunderten dargestellten Personen, blieben die Künstler nicht an Einzelheiten haften, sondern hatten immer das ganze Kunstwerk vor Augen, was ein gutes Zeugnis für ihren synthetischen Sinn ist.

Man erkennt, daß sie pietätvoll gemalt und viel Freude an ihrer Arbeit gehabt haben. Nirgend ist eine Spur von Massenarbeit zu spüren. Die Zeichnung ist zwar nicht immer gleichwertig, hier und da sind Fehler und Ungenauigkeiten, aber man darf nicht vergessen, daß an diesen Malereien nicht nur die Meister, sondern auch ihre Gesellen gearbeitet haben. Manches geht auch auf Rechnung derer, die die Fresken gereinigt, erneuert und deshalb sogar ihre Namen, wie es in Sandomierz der Fall war, „verewigt“ haben. Dieser Vorwurf bezieht sich aber nicht auf den letzten Restaurateur der noch erhaltenen Fresken, auf den verstorbenen Prof. Makarevitsch, der sein Bestes getan hat, um sie vor dem Verfall zu retten und zu erhalten. Er beseitigte Staub, Rauch und Ruß, reinigte die Bilder chemisch und bedeckte nicht die ganzen Flächen mit neuer Farbe, sondern füllte nur punktwise die weißen Flächen an denjenigen Stellen, von denen die Farbe abgesprungen war.

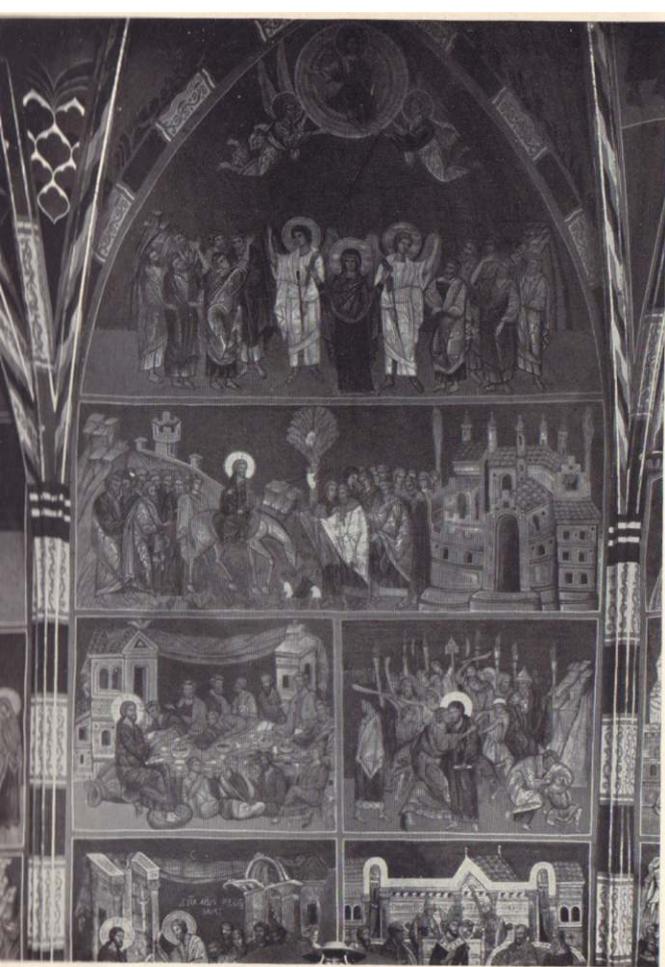
Die Lubliner, Sandomierzer und Krakauer Fresken werden gewöhnlich als griechische oder ruthenische bezeichnet, die Kunstkenner nennen sie byzantinisch. Das ist aber ein viel zu breiter Begriff, der begrenzt werden muß. Es ist zwar richtig, daß sie viel gemeinsames nicht nur mit den alten Kyjiver Fresken und Mosaiken, sondern auch mit denen in Curtea d'Argosch, Kachrie dschami, Peribletos usw. haben, wie es durch Kunsthistoriker bewiesen wurde, aber man darf nicht vergessen, daß sie außerdem viele spezifische Eigentümlichkeiten aufweisen. In erster Linie enthalten sie eine größere Freiheit in der Bewegung der Gestalten, in der Faltenzeichnung der Gewänder, im Ausdruck der Gesichter und sind daher mehr individuell und weniger schematisch. Sogar die Ornamente wurden freihändig und nicht mit Hilfe von Schablonen ausgeführt. Dazu kommen noch verschiedene neuartige thematische Motive, die man im Westen, aber nicht im Osten antrifft. Kurz gesagt: die ukrainische



SKIZZE NACH EINEM FRESKO. KREUZKAPELLE KRAKAU

Freskenmalerei ist eine neue, wenn auch mit der byzantinischen verwandte Kunst. Der russische Kunsthistoriker A. Niekrasoff behauptet, daß sich schon im 13. Jahrhundert in Halitsch und Wolhynien eine besondere Kunst herausgebildet hatte. Er weist auf die Miniaturen der 4 Evangelisten im Halitsch-wolhynischen Evangelium aus dem 13. Jahrhundert hin. Seiner Meinung nach sind es Meisterwerke einer so eigenen Prägung, daß sie nichts ähnliches in Rußland haben, da in ihnen starke Einflüsse der gotischen Kunstrichtung zum Vorschein kommen. Zu dieser Halitscher Kunst, in der sich der Osten mit dem Westen verbrüdet und zu einem neuen, eigentümlichen Ausdruck kommt, gehören auch die ukrainischen Fresken im Generalgouvernement. Mit den neuentdeckten Fresken in der armenischen Kathedrale in Lemberg und mit manch anderen späteren Wandmalereien in der Westukraine sind sie nahe verwandt. Lemberg und Przemysl waren die Pflegestätten dieser Kunst.

In Lemberg waren damals Haberschrak, Schäfer und andere deutsche Maler tätig. Aus Rawa, unweit von Lemberg, stammte der berühmte Maler, Erzbischof Peter Ratenski (†1326). Die Kunstforscherin Charewitsch behauptet, daß die ukrainischen (ruthenischen) Maler des Königs Jagiello ebenfalls aus Lemberg stammten, denn in keiner anderen Stadt im nahen Osten lebten damals derartige Künstler. Derselben Meinung war auch der Kunsthistoriker F. Bostel. Leider sind diese Maler fast unbekannt geblieben. Der damaligen Sitte gemäß haben sie mit Ausnahme des Lubliner Andreas sogar ihre Namen in ihren Werken nicht angegeben.



WAND DER KATHEDRALE IN  
SANDOMIRZ MIT RESTAU-  
RIERTEN FRESKEN

Aus den Rechnungen des königlichen Schatzmeisters in der Krakauer Burg weiß man, daß sie während ihrer Arbeit gute Kost erhielten, und daß ihnen bei ihrer Abreise Pelze und Pferde geschenkt wurden, aber wie sie genau hießen und woher sie stammten, davon ist nicht die Rede. Es sind nur drei Namen überliefert worden: Andreas, der in Lublin arbeitete, Wladyka oder Wladitsch, der wahrscheinlich in Przemysl lebte und Hayl, der dort eine Pfarre vom König Jagiello als Geschenk für seine zahlreichen Arbeiten erhielt. Die diesbezügliche königliche Urkunde aus dem Jahre 1426 ist der einzige schriftliche Beweis seiner Existenz. Wir müssen uns mit dem Sprichwort „Das Werk lobt den Meister“ begnügen und die Hoffnung hegen, daß die Zukunft noch manche ihrer Arbeiten von der Tünche befreien und ihre Namen vor der Vergessenheit retten werde.

Jedenfalls sind die ukrainischen Fresken im Gebiet des Generalgouvernements, über die wir kurz berichteten, als monumenta naufragis erepta nicht ohne Bedeutung und als Denkmäler dieser Halitscher Kunst, in der der Osten und der Westen sich freundlich die Hände reichten, sehr reizvoll.

PROF. BOHDAN LEPKI

## Lemkisches Weihnachtslied

Ein heller Stern leuchtet über dem Lemkenland,  
da Gottes Sohn ein bess'res Los uns sandt,  
deshalb wollen wir Lemken treu Ihm sein,  
dankbar die Knie beugen und beten fein.

Christkindchen vergiß uns nicht,  
auch im Glück sei unser Licht.

Schau vom hohen Himmel auf unsere Mitte  
und lindere die Not, die schwere, in jeder Hütte.  
Gottes Sohn, vergib uns unsere Schuld,  
sende heilige Wahrheit ins Lemkenland als Deine Huld.  
Wir wollen stark im Glauben sein,  
damit Freude und Wahrheit herrsche in jedem Lemkenheim

## I M G R Ü N E N H A I N

SKIZZE IN LEMKISCHER MUNDART VON JULIAN TARNOWYTSCH  
ÜBERTRAGEN VON SEPP SIWITZA

Die grünen Beskiden haben das weiße, mit glitzernden Perlen verzierte Hemd angezogen und ihre Gipfel übervoll mit weißen Schneeflocken bedeckt.

Nur das schwarze, mit gelblich-grünem Moos wie mit Rost bedeckte große Kreuz auf dem Berg hält seine Arme weit ausgestreckt:

„Siehe, von Ewigkeit her liegt zu meinen Füßen mein Land und diese winzigen Ameisen, die Menschen, die da unten am Berg in ihren schützenden Hütten hausen!

Und meine Glocken, von diesen Menschen geschwungen, künden:

...unser ist von Ewigkeit her diese heimatliche Erde... steinern ist sie... aber unser, heilig, unveräußerlich... bimbam, bimbam.“

\*

Schon im frühesten Morgengrauen hebt unten am Berg das Werken an. Die Bergbauern in ihren primitiven ledernen Fußsandalen haben die lange Waldsäge geschultert und tragen in den harten und schwierigen Händen die gleißenden Äxte zum Schlagen der starken Tannen.

Das Schlagen der Äxte durchschneidet die Stille: zack, zack, zackzack...

Und bringen den alten Tannen, den schlanken Kiefern, den festen Birken den Tod!

— schach, schach, schachrach...

Wir brauchen Brot, hartes Brot! Die kleinen Kinder warten daheim, die armen...

\*

In der Sonne tief unten am Berg liegen sie wie weiße Kerzen: eine, zwei, zehn — ganze Haufen nackter Tannenstämme werden ins Tal gerollt. Rufe erschallen:

„Vorsehen, zur Seite!“

„Achtung, der Tod, der Tod schlägt die Tannen!...“

„Wenn Dich ein Klotz erwischt, bist Du tot!... Hinweg, aus der Bahn!...“

\*

Schon hat sich die Nacht herabgesenkt. Dunkel ist der Wald. Nur schwarze, langgestreckte Schatten huschen um das Lagerfeuer.

„Wasy! lege noch etwas Reisig zu!“

„Und Du, Peter, hast Du heute viele Tannen umgelegt?“

„Nicht viele, nur zehn!“

„Kaufst Du Dir im Frühjahr ein Gespann?“

„Wie soll ich ein Gespann kaufen, wenn ich nicht einmal Brot habe!“

„Was redest Du da, wir haben doch Arbeit und da wird es auch schon Brot geben.“

„Der Abend wird langweilig, singen wir ein Lied.“

— Im grünen Hain wird der Baum geschlagen,  
bis in unseren Hof fallen die Späne,  
es fallen große und kleine...  
Wer wird sie aufheben? Ist es diese schöne Maid? —

Und das Feuer zischte, mit seinen feurigen Zungen leckte es den Schnee vom Reisig weg.  
Es wand sich wie eine Schlange, die beißen will.

„Schau, Peter, wie es sich windet und um sich greift, wie der Teufel in der Hölle nach der sündhaften Seele. Ein wunderbares Feuer, was?“ —

„Gut, daß es nicht im Dorfe brennt. Das wäre furchtbar, ohne Dach — eine doppelte Not — ohne Brot und Heim! Aber Schluß damit! Was rede ich da für dummes Zeug!“

„Und Du, Demetrius, wirst Du nicht heiraten?“

„Wenn ich etwas verdienen werde, kaufe ich mir ein Stück Feld und werde mir eine Hütte bauen. Warum nicht? Es ist nicht gut, allein zu sein. Manchmal packt mich die Sehnsucht so sehr. Und die Hände sind ja zum Arbeiten.“

Und wieder erklingt ein Lied:

— Nähe Hannchen das Hemd,  
Wasche es im reinen Wasser des Dunajec!  
Besticke es mit bunten Blumen  
und glätte es auf Eibenholz. —

Dunkle Nacht! Wald! Nur hin und wieder fallen weiße Schneeflocken von den Ästen der Tannen.  
Über dem Dorf blinken die Sterne.

## Die Nacht enteilt

von Bohdan Lepki

Die Nacht enteilt, das Dunkel sinkt,  
Des Schlafes Macht zerbricht —  
Bald kommt der Tag, der Lenz erklingt  
Und hell erstrahlt das Licht!  
Doch bis des Lenzes holder Klang  
Glücks kündend uns erschallt,  
Verlaß uns niemals, oh Gesang,  
Und töne voll Gewalt!

Oft kam im Kampf mit dem Geschick  
Der müde Geist nicht fort —  
Drum suche er der Ruhe Glück  
Und deinen Wunderhort.  
Vergessen soll das Kampfgeirr,  
Wer dich zum Hort errang —  
Uns alle eine dein Panier  
Du göttlicher Gesang!

Die Nacht enteilt, das Dunkel sinkt,  
Des Schlafes Nacht zerbricht,  
Bald kommt der Tag, der Lenz erklingt,  
Und rings erstrahlt das Licht!  
Doch bis des Lenzes lichter Klang  
Glücks kündend uns erschallt,  
Verstumme uns niemals, oh Gesang,  
Ertöne voll Gewalt!

(Übertragung von Ostop Hryzoi)



GORALISCHE HIRTEN BEIM SCHAF-MELKEN

## D I E G O R A L E N

Im Tatramuseum in Zakopane hängt ein alter Stich aus dem 17. Jahrhundert. Er stellt einen abenteuerlich gekleideten Mann dar und trägt als Unterschrift den Satz: „Einer von den Treübeutern des Karpatischen Gebirgs, die man Gorallen nennt. C. L. F. (Lüyken) 1680“

Alles, was man wohl zu dieser Zeit von den Goralen wußte war, daß sie wilde, freiheitliebende Bewohner der Berge waren, welche durch das Räuberhandwerk ihren Nachbarn unliebsam bemerkbar wurden. Und diese Anschauung blieb wohl bis spät ins 19. Jahrhundert — bis der Fremdenverkehr einsetzte und die Goralen „entdeckt“ wurden — bestehen. So kannten sie die Schatzgräber, welche von der Zips und von Krakau aus die Tatra nach sagenhaften Schätzen absuchten, so lernten sie die Bergleute kennen, welche seit dem 16. Jahrhundert in der Tatra Bergbau trieben, so suchte und fand sie Kostka Napierski, der im 17. Jahrhundert den großen Goralen-Aufstand organisierte, so endlich schildert sie der erste Pfarrer von Zakopane, Stolarczyk, welcher im Jahre 1847 die Pfarre gründete und die alte Kirche baute, in seiner ganz altertümlich abgefaßten Pfarrchronik.

Woher kamen sie, was für einer Heimat entstammten diese Bergbewohner, welche jedem Reisenden, gleichgültig, ob es der in österreichischen Diensten stehende Franzose Hacquet oder der Pole Staszic gewesen war, so eigenartig, fremd und doch so sehr mit ihrer Bergheimat verwachsen erschienen? Bis die moderne Forschung den fast unentwirrbaren Knäuel verschiedener Rasseneinflüsse zerteilt, müssen uns alte Urkunden und andere Überlieferungen den Weg weisen.

Die ersten Siedler kamen aus Deutschland. Schon um die Hälfte des 13. Jahrhunderts siedelten hier die Cisterzienser Mönche einige Dörfer an, welche auf Grund eines Privilegs Heinrichs des Bärtigen mit deutschen Siedlern besetzt wurden. So wurden Szaflary, Rogoźnik, „Altes Zoll“ gegründet, aus welchem

in kurzer Zeit der Markt „Neumarkt“ entstand. Die Namen einiger dieser Dörfer (Szaflary — Schaefflaere), die in Dokumenten überlieferten Namen ihrer Bewohner, wie des Neumarkter Vogt Dietrich, des Szaflarer Siedler Leopold, des Schutheiß vom „Alten Zoll“ Gunther, alte Flurnamen des Thurzo, des Lucas usw., das alles ist bis heute als Denkmal jener Zeit erhalten geblieben. Das 14. Jahrhundert bringt eine zweite, viel breitere Welle deutscher Siedlung. Das ganze Dunajec-Tal, vom Pieniny-Durchbruch im Osten bis nach Neumarkt im Westen, wird in dieser Zeit besiedelt. Waxmund, Harklowa — wohl auch die Burg Czorsztyn — eine Reihe von Dörfern, welche aus der Zips durch die dort wohnenden Deutschen auf Veranlassung des ungarischen Grafen Berzerichy angesiedelt wurden, stammen aus dieser Zeit. Neumarkt bekommt 1346 das Magdeburger Recht, die in der Podhale, der Ebene jenseits der Bialka liegenden, jetzt zur Slowakei gehörenden Dörfer werden angesiedelt. Am Ausgang des 14. Jahrhunderts gibt es am Dunajec etwa 8 Dörfer und die Stadt Neumarkt, welche alle aus dieser Siedlung hervorgegangen sind. Besiedelt war damals wohl nur das eigentliche Dunajec-Tal, die waldfreien, fruchtbaren Böden am Fluß. Ringsum bis zur Tatra im Süden und der Karpatenhauptkette im Norden gab es nur Wald. Eine Handelsstraße von damals untergeordneter Bedeutung führte aus dem Dunajec-Tale in das Tal der Orawa im Westen. Der Name „Alter Zoll“ läßt darauf schließen. Die Männer, welche damals die ersten Siedlungen schufen, überließen diesem Lande die noch bis heute erhaltenen Orts- und Flußnamen, sie überließen ihm aber noch etwas mehr, den Ackerbau, mit seiner Flureinteilung, und die Bauweise der Dörfer. Und das schönste, was schon seit dieser Zeit mit der heroischen Landschaft der Berge auf immer verwachsen blieb, war die Haltung des freien Bauern, welcher dem Herrn seinen Zins bezahlte, selbst aber als freier Mensch, wie er gekommen war, nach eigenem Rechte lebte. Die alte Kirche von Dębno mit ihren gotischen Malereien, ihren mittelalterlichen Verzierungen, welche wohl die Dome in Leutschau und Krakau als Vorbild haben, und hier in Lärchenholz geschnitzt bis heute erhalten sind, ihrem gotischen Altar und jahrhunderte alten Lärchen und Linden, ist ein unvergängliches Denkmal aus dieser Zeit.

Das 15. Jahrhundert bringt neue Leute ins Land. Sie kommen aus dem Osten, sind Hirten, wandern seit Jahrzehnten aus ihrer südlichen Heimat. Sie ziehen die Karpaten entlang, siedeln sich, wo sie entsprechendes Land finden, in der Gegend von günstigen Bergweiden nach eigenem Gutdünken an. Auch die Walachen, deren Wanderung für die materielle Kultur der Karpatenländer so bestimmend war, kamen nach hier. Sie legten im Laufe des 15. u. 16. Jahrhunderts mehrere Dörfer, unter eigenen Schultheißen an, wie jener „Walache Dawid“, welcher im Jahre 1416 das Walachendorf Ochotnica gründete. Sie wurden von eigenen „walachischen Wojewoden“ angeführt, und lebten als freie Zinsbauern nach eigenem Recht. Sie zogen den Weiden nach höher auf die Berge und brachten die Viehzucht mit. Alles was mit ihr zusammenhängt trägt bei den Goralen noch heute Namen, welche auf diesen Kulturkreis hinweisen. Wohl auch manches im Tanz und Gesang, insbesondere aber die Tracht, diese weißen Wollhosen und Überwürfe, gehören dieser Zeit und dieser Kultur an.

Im 16. und 17. Jahrhundert setzte dann der breite Strom der polnischen Siedler ein. Von Starosten gefördert, kamen sie zahlreich, setzten sich in alten Siedlungen fest, gründeten neue, meistens nach deutschem und walachischem Recht, und bildeten das dritte Element, aus dem das heutige Goralenvolk besteht. Im 17. Jahrhundert ist die Besiedlung des Landes beendet. Es entstehen wohl noch aus sommerlichen Almhöfen dauerhafte Siedlungen, wie z. B. Kościeliska, aber das Land ist schon im Ganzen völlig erschlossen. Der Bergbau, die Hüttenwerke, welche viele Jahre zur Geltung kamen, das alles hat nur vorübergehende Bedeutung. Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Waldarbeit bleiben in erster Linie die Beschäftigungen der Goralen.

So hatten sie bis zum 19. Jahrhundert ihre fast mittelalterliche Lebensweise und Lebensanschauung bewahrt. Sitten und Bräuche, Glauben und Aberglauben, das alles war noch vor 70 Jahren so lebendig und stark, wie es kaum sonst noch in Mitteleuropa zu finden war. Ihre „Entdeckung“ hat den Goralen geschadet. Unter dem Druck des Fremdenverkehrs veränderte sich der ursprüngliche wirtschaftliche Aufbau ihres Lebens nachteilig. Die Fremden brachten Krankheiten mit und zerstörten durch ihre städtischen Sitten das Gefüge der alten Stammesordnung. Volksbrauch und Tracht wurden seitdem nur zu oft zu Fremdenverkehrszwecken mißbraucht. Und in letzter Zeit tritt der Fremde den Goralen nicht nur als Unternehmer und Wirt entgegen, er greift nach ihrem Land und nach der Arbeitsmöglichkeit. Er tritt als Herr auf. Im Jahre 1765 gab es im ganzen Kreise Neumarkt 135 Juden, dagegen war Neumarkt im Jahre 1938 ein kleines Judenparadies und in Zakopane gab es 2930 Juden.

GORALISCHER BURSCH  
AUS DEM DUNAJEC-TAL MIT  
GESTICKTER LEDERWESTE



ALTER GORALE MIT DEM  
VOLKSTÜMLICHEN LANGEN  
HAUPTHAAR

Von 1545<sup>2</sup> Einwohnern hat Zakopane 9377 Nichtgoralen, und von diesen wieder sind nur 8% in Zakopane geboren. 60% der Bevölkerung von Zakopane sind im Laufe der letzten 30 Jahre eingewandert. Wenn die Goralen trotzdem ihre stolze Eigenart bewahrt haben, so konnten sie dies nur in stetiger Anlehnung an die jahrhundertlange Überlieferung des freien Bauerntums. Den Fremden, den Zugezogenen, stets ablehnend gegenüber stehend, voll fanatischer Liebe zu den heimatlichen Bergen, verlobt in ihr Ideal vom ritterlichen Räuber, vom freien Hirten und Jägerleben, haben sie das Bewußtsein einer Stammeseigenart noch bis in die heutige Zeit bewahrt.

Wenn wir jetzt aus dem Raba-Tale den Rücken der Obidowa im Wagen hinauffahren, und dann auf der alten Straße, welche die Krakauer Fugger zu Anfang des 16. Jahrhunderts so sorgsam ausgebaut haben, den Hauptkamm der Karpaten überqueren und zum ersten Male beim kleinen, uralten, mit Linden umgebenen Holz-Kirchlein auf der Obidowa die Tatra erblicken, dann merken wir gleich, daß wir eine andere Landschaft vor uns haben, einem anderen Menschenschlag begegnen. Anstelle der strohbedeckten Hütten und den mit weißem Lehm bestrichenen Wänden treten mit Schindeln bedeckte, aus breiten Balken in Blockbauweise gezimmerte Häuser. Die Häuser sind von alten Bäumen umgeben. Manchmal ist der Hausbaum wie die Walczak-Esche in Zakopane, die schöne Linde in Olcza, die alten Eichen in Dziapisz über 300 Jahre alt. Im Frühjahr und im Herbst weiden Schafe, weiße Schäferhunde bewachen die Anwesen. Überall sieht man eigenartig verzierte Pferdegeschirre und schwarzweiße, hausgemachte wollene Pferdedecken. Und vor allem — die Tracht, allgemein, selbstverständlich, alltäglich getragen, die Tracht, welche in ihrer Form und Verzierung unabänderlich bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, als sie noch aus dem fernen Balkan von wandernden walachischen Hirten herrscht, der wuchtigen, felsigen Bergkette, welche sich mächtig am Horizont erhebt, aus jedem Fenster sichtbar ist, dem pflügenden Bauer vor den Augen steht und für ihn den steten Ruf des freien Berglebens bedeutet. Die Berge sind vom Goralen nicht wegzudenken. Sie sind in seinem Leben immer gegenwärtig, werden vom Volkslied besungen und sind der ewige Stoff der Erzählungen aus dem Hirten- und Jägerleben.

Den Goralen darf man nicht in Zakopane kennen lernen, in einer Stadt, welche auf Fremdenverkehr eingestellt ist, wo der Bauer in der Minderzahl ist und auch lange Jahre als ein Minderberechtigter von zugezogenen Geschäftsleuten zurückgestellt wurde. Um richtig mit den Goralen zusammenzukommen und um die unverfälschte Luft der alten Bauernkultur atmen zu können, muß man mit ihnen auf den Dörfern bei ihrer Arbeit, in den Bergen, auf der Bergweide, beim Holzbau zusammentreffen. Erst später, wenn man die Leute bei ihrer Arbeit betrachtet hat, wenn man die alten Erzählungen und die immer frische und urwüchsige Stellungnahme zu den Dingen des Alltags gehört und im Tatramuseum die so aufschlußreichen Denkmäler dieser eigenartigen Volkskunst gesehen hat, erst dann erkennt man den Wert dieses alten Bauerngeschlechts des aus Menschen besteht, die nie Untertanen und Leibeigene, sondern immer freie Bauern gewesen waren, und die allein im 18. Jahrhundert dreimal ihre Freiheit mit Waffen in der Hand zu verteidigen wußten, die königlichen Burgen stürmten und königliche Truppen verjagten, trotzdem sie dazu nur ihre Stockäxte und aus Buchenholz gefertigte Kanonen hatten. Wenn man ein Volk nach seiner äußerlichen Eigenart beurteilen will, so hat man bei den Goralen genügend Anhaltspunkte in Bauweise, Tracht, Tanz, Musik, Sprache und Volkskunst, um ihre scharf nach außen abgegrenzte Eigenart festzustellen. Wenn man aber tiefer in die Überlieferung, in den so eigenartigen und abgesonderten Sagenkreis mit der Janosik-Legende eindringt, und in die aus dem ganzen seelischen Leben dieses Stammes hervorklingende große Liebe zu ihrer Bergheimat und zum schweren und mühevollen Leben in den Bergen, dann hat man erst die Seele dieses Volkes richtig erkannt.

DR. HEINRICH SCHATKOWSKI

GORALISCHES BAUERN-  
PAAR AUS DEM SLOWA-  
KISCHEN SIEDLUNGSGE-  
BIEBET IN DER HOHEN  
TATRA



GORALISCHES BAUERN-  
HAUS IN DER ÜBLICHEN  
BLOCKBAUWEISE. HOHE  
TATRA





GESCHNITZTE TRACHTENFIGUREN

## GORALISCHE VOLKSKUNST

Wie stolz pries doch der Pole das bunte Leben in den Krakauer Tuchhallen, den farbigen Glanz der feilgebotenen Trachten- und Schmuckstücke, und wie enttäuscht war noch jeder, der hier wirklich echte Volkskunst zu finden hoffte! Dieser Mißklang — offenbar ein Zeugnis des allgemeinen Kulturstandes im einstigen Polen — kennzeichnet im besonderen die innere Verarmung der Volkspflege. Ein verwandtes Bild bietet sich auch im Norden des ehemaligen polnischen Staates dar. In Gotenhafen stehen noch heute ein paar alte deutsche Fischerhäuser, eingezwängt zwischen die Kästen einer landfremden und aller gesunden Baugesinnung baren Pseudo-Stadt, — angesichts jener bekannten, geradezu gleichnishaft verdorrten Eiche.

Es leuchtet ein, in einem solchen Staat konnte sich kein wahrhaft volkstümliches Kulturleben entfalten. Wenn sich überhaupt Volksgruppen wie Ukrainer oder Goralen einen Bestand an Überlieferungswerten erhielten, dann nur in bewußtem oder unbewußtem Gegensatz zu polnischer Art und Herrschaft.

Polen hat in Lebensweise, Sitte und Brauchtum der Goralen ein anziehendes Schauspiel für den Fremdenverkehr und in ihrer Kunst nicht mehr als eine Art von Andenken-Industrie gesehen. Vieles, das unter diesen polnischen Einfluß geriet, ist ganz verdorben; das bewies der Anblick in den Tuchhallen in Krakau. Anderes wieder, der Hausbau oder die Volkstracht, war dieser Industrialisierung von Natur weniger ausgesetzt. Jedenfalls sind noch genug Grundkräfte lebendig, und wir können in Zukunft eine neue Blüte unter deutschem Schutz erwarten. Schon heute entdeckt man, wenn man nur ein wenig sucht, wieder bessere und sogar gute Leistungen.

Der wirkliche Wert dieser Stücke, auch der künstlerische, wird durch den Grad ihrer volkstümlichen Wahrhaftigkeit bestimmt. Und zwar betrifft das in gleichem Maße die Bauern- wie die Handwerkerkunst. Es ist im Grunde unwesentlich, ob die künstlerische Tätigkeit nur dem Hausbedarf oder gewerblichen Zwecken, d. h. dem Hausbedarf anderer dient; es kommt in beiden Fällen nur auf die Gesinnung an.

Daher lag die polnische Gefahr für die goralische Kunst grundsätzlich gar nicht in ihrer gewerblichen Auswertung als solcher, — Volkskunst und Kunstgewerbe schließen sich nicht aus — sondern in der Zersetzung des Gehalts, in der Entartung durch Zugeständnisse an einen oberflächlichen Zeitgeschmack.

GESCHNITZTE KÄSTCHEN  
MIT DEM LILIENMOTIV  
HOLZBECHER MIT  
6-STERN-MOTIV



GORALISCHE  
KERAMIK

Im allgemeinen aber haben die Goralen wie zahlreiche andere Völkerschaften um Donau und Karpaten, die dem Eingriff der west- und mitteleuropäischen Kulturgeschichte ferner lagen, manches an ursprünglicher Kulturüberlieferung erhalten.

Das älteste Erbgut vermitteln die Holzarbeiten. Der von ihnen bevorzugte Kerbschnitt und auch die vorherrschenden Ornamente der Kreis- und Rosettenmuster, vor allem der Rosettenstern, gehören schon im ältesten Europa zum Grundbestand der Ornamentik. Daneben entwickelt sich später ein stilisiertes Blatt- und Rankenwerk. Auf uralte arische Vorstellungen gehen wahrscheinlich auch der Griff der hier abgebildeten Becher zurück, dem einst das in der jetzigen Form kaum noch erkennbare Vogelkopf-Motiv zugrundelag.

Das Töpferwerk in seiner heutigen Gestalt hingegen blickt nicht auf eine gleiche ehrwürdige Überlieferung zurück. Glasuren, insbesondere Fayencen, die in der neuzeitlichen Bauernkunst eine maßgebende Rolle spielen, werden nach Südosteuropa erst aus dem Westen eingeführt. So hat sich z. B. seit dem 17. Jahrhundert eine gemeinsame Lieblingsform des Henkelkruges — übrigens wohl durch Vermittlung deutscher Töpfer — im Raum zwischen Krakau und Kronstadt durchgesetzt, eine Form, die von der unbewandteren Allgemeinheit meist als typisch madjarisch angesehen wird, die jedoch schon die älteren siebenbürgisch-sächsischen Krüge kennzeichnet. (Siehe Abbildung). — Aber Schmuck-Motive wie Hirsch, Vogel oder Lebensbaum bezeugen, wie es für echte Volkskunst charakteristisch ist, daß angestammte Sinnbilder auch von neuen Techniken und Formen übernommen werden. (Siehe Abbildung).

Beides, Altes und Neues vereinigen die Leder- und Textilarbeiten, die sich zur Mehrzahl mit Trachtenstücken befassen. Leinen, Kotzen und Pelz sind die überkommenen und heute noch verwendeten Stoffe. Die einzelnen Bestandteile der Volkstracht, und damit auch deren Gesamteindruck, haben der Zivilisation ohne besondere Einbuße standgehalten. Gerade die Bergvölker Südosteuropas sind glücklich in dieser Hinsicht, und nur deshalb können wir heute noch die durch längst abgebrochene Beziehungen begründete Verwandtschaft etwa der goralischen und rumänischen Volkstrachten erkennen. Auch die Farben wirken zumeist noch ungebrochen und frisch. Man muß hier eben absehen von der Anreißer-Ware, die leider noch immer gerne als „goralisch“ auf den Markt gebracht wird, die aber in Wirklichkeit nur auf städtischen Geschmack abgestimmt ist und infolgedessen an Kitsch der Muster und Farben ihresgleichen sucht.

Überblickt man nun die bisherigen Andeutungen, so kann man trotz der Zufälligkeit der gewählten Beispiele doch wohl den Glauben schöpfen, daß die unter Polen irgeleitetete goralische Kunst im Kern gesund genug geblieben ist, um wieder zu sich selbst zu finden. Ausstellungen wie die 1. Krakauer Messe lieferten bereits den Beweis. Die deutsche Führung wird dieser Entwicklung den Weg ebnen, doch mehr als das kann sie auch nicht. Die innere Erneuerung muß ganz im eigenen Wesen wurzeln.

DR. RICHARD ALBRECHT



GESCHNITZTE HOLZTELLER

# DIE JUDENFRAGE IN POLEN BIS ZUR MITTE DES 17. JAHRHUNDERTS

Die Judenfrage und damit die Judenfeindschaft in Polen ist so alt wie das Judentum in diesem Gebiet; einen Überblick über die Judengemeinschaft in Polen geben, heißt ein latentes Problem durch seine verschiedenen Erscheinungsformen hindurch verfolgen, ohne für irgendeinen Zeitraum die Feststellung treffen zu können, daß während seiner Dauer in Polen keine Judengemeinschaft bestanden habe. Zwar sind die Quellen für die Zeit der ersten Piasten sehr spärlich, sodaß wir über die Lage der Juden und die Reaktion der Nichtjuden in dieser Zeit kaum etwas zu sagen wissen. Jedoch betrifft dieser Quellenmangel nur die Zeit, die vor dem großen Zustrom der Juden aus West- und Mitteleuropa nach Polen liegt und in der eine offensichtliche Judenfeindschaft wegen der relativ geringen Zahl der in Polen ansässigen Juden kaum anzunehmen ist.

Aber bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Judenfeindschaft in Polen eindeutig nachweisbar. Als Boleslaw von Kalisch im Jahre 1264, den aus Deutschland vertriebenen Juden in seinem Herrschaftsbereich die gleichen freiheitlichen Privilegien einräumte, die sie in Österreich und Böhmen genossen hatten, setzte sich der Klerus auf den Synoden in Breslau (1267) und in Lentschütz (1285) energisch zur Wehr und verbot den Juden, unter den Christen zu wohnen, mit ihnen zu speisen und zu baden. Auch sollte den Juden nicht gestattet sein, christliche Mägde zu halten. Der Bau von neuen Synagogen wurde untersagt, um die Bildung neuer jüdischer Zentren zu verhindern. Diese Synodalbeschlüsse hatten jedoch keine praktische Bedeutung.

Aus dem 14. Jahrhundert sind uns eine ganze Reihe von judenfeindlichen Äußerungen bekannt. So wurde im Statut für Großpolen vom Jahre 1347 der jüdische Wucher begrenzt, weil „die jüdische Boshait“ dahin strebe, die Christen ständig in ihrem Glauben und in ihrem Wohlstand zu schädigen. Auch die Judenverfolgung in Posen im Jahre 1367 ist ein Beweis für die gespannte Lage zwischen Christen und Juden. Die Verfolgten fanden beim König keine Hilfe und sandten eine Deputation zum Papst nach Rom.

Wenn wir annehmen dürfen, daß die Judenfeindschaft des 13. und des 14. Jahrhunderts in Polen im wesentlichen noch auf religiösen Spannungen beruhte, so zeigt die Beschwerde der Krakauer Bürgerschaft im Jahre 1369, daß allmählich die wirtschaftlichen Gesichtspunkte das Übergewicht erhielten. Die deutsche Bürgerschaft von Krakau beklagte sich darüber, daß die Juden sich selbst Recht sprächen, sich der Strafe entzogen, die Diebe verbergen und ihre Schuldner festsetzten. 1399 beschuldigte man die Juden in Krakau des Hostiendiebstahls. Auf die Kunde hiervon brachen Tumulte aus. 1406 wird ein jüdischer Geldfälscher in Krakau verbrannt. In den nächsten Jahrzehnten wiederholen sich die Tumulte gegen die Juden in Krakau und in anderen Städten Polens. Hier leistete vor allem das deutsche Bürgertum gegen das Überhandnehmen der Juden starken Widerstand, wobei es sich die auf den Synoden geprägten Losungen und Schlagworte zu eigen machte und in seinem Existenzkampf gegen die Juden benutzte. Die judenfeindlichen Synodalbeschlüsse, zum Beispiel in den Jahren 1420, 1542, 1585, waren zwar ohne jeden Einfluß auf die Judenpolitik der Könige, lieferten aber dem deutschen Bürgertum Waffen in seinem Verzweigungskampf gegen die Juden.

Sind wir über die Judenfeindschaft in Polen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nur durch einzelne Nachrichten

unterrichtet, so können wir für die nächsten vier Jahrhunderte die Fülle von Quellen, die Einzelheiten der Geschehnisse, die Dramatik und Tragik der Ereignisse nur schwer in eine kurze Darstellung zusammendrängen. Der zähe, aber hoffnungslose Kampf des Bürgertums gegen das von König und Schlachta geförderte und geschützte Judentum war neben der Schwächung der Königsgewalt das Grundproblem der inneren Entwicklung des polnischen Staates in diesen Jahrhunderten, und die Vernichtung des Bürgertums durch die Juden bildete eine der Hauptursachen für den Verfall des polnischen Staates. Das Fehlen eines staatsfähigen Bürgertums in Polen im 18. Jahrhundert und bis in die Gegenwart hinein ist die noch heute sichtbare Wirkung der zersetzenden Tätigkeit des Judentums in der polnischen Geschichte.

Auf Grund der Generalprivilegien von 1264, 1334, 1364 und 1367 besaßen die Juden im ganzen Lande die gleichen Gewerbebefreiungen wie die Christen. Diese Gleichsetzung bot ihnen eine so günstige Entwicklungsgrundlage, daß sie nicht nur den gesamten Innen- und Außenhandel Polens allmählich in ihre Hand brachten, sondern in Kalisch, Posen und Krakau sogar große Bankhäuser gründeten und den Adel und die Könige zu ihren Schuldnern machten. Für den König waren sie die sicherste und beste Einnahmequelle, für den Adel ein bequemes Werkzeug bei seinen wirtschaftlichen Unternehmungen und im Kampfe gegen das deutsche Patriziat in den Städten. Da die Schlachta allmählich die gesamte Ausfuhr an Landwirtschafts- und Forsterzeugnissen Polens an sich brachte, wurde der Jude ihr als Faktor und Zwischenhändler immer unentbehrlicher. Zwischen dem deutschen Patriziat und der polnischen Schlachta bestand außerdem im 14. und 15. Jahrhundert eine dauernde Spannung, weil die letztere die Herausbildung einer deutschen Geldaristokratie nach deutschem und westeuropäischem Muster fürchtete und deshalb das Bürgertum mit allen Mitteln zu schwächen suchte. Eines dieser Mittel, und zwar das wichtigste, waren die Juden, in deren wirtschaftlicher Entwicklung die Schlachta keine Gefahr, sondern im Gegenteil die allzeit willkommenen Möglichkeit zur Aufnahme umfangreicher Darlehen sah. Das Fehlen von besonderen Handelskorporationen unter den Deutschen in Polen während des ganzen Mittelalters machte das Bürgertum gegenüber den festgefühten jüdischen Kahals, die auch die wirtschaftlichen Belange der Juden ordneten und nach außen vertraten, wehrlos, zumal das über ganz Polen gelegte Netz jüdischer Gemeinden den Handel der Juden außerordentlich förderte.

Auch von seiten des Königstums erfuhr das Judentum in Polen von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in die 80er Jahre des 15. Jahrhunderts keine Einschränkungen. Im Gegenteil knüpfte die ersten Jagiellonen an die judenfreundliche Politik Kasimirs d. Gr. an und umgaben die Juden mit aller erdenklichen Fürsorge. So konnte das Bürgertum während des 15. Jahrhunderts vom Könige keine Hilfe erwarten, sondern war in seinem Kampfe mit den Juden auf seine eigenen Kräfte gestellt, bis in der späteren Entwicklung die Geistlichkeit als Judengegner zu immer größerer Bedeutung heranwuchs.

Eine besondere Verschärfung erfuhr die Judenfeindschaft im Jahre 1454 durch das Erscheinen des Franziskanermönchs Johann Capristano in Polen. Im Verein mit Dlugosz und Olesnicki setzte er die zeitweilige Aufhebung der Judenprivilegien durch und war die Seele des Widerstandes der Bürger gegen die Juden.

Die Fronten waren also klar, als gegen Ende des 15. Jahrhunderts der bis zum Zerfall des polnischen Staates währende Kampf des Bürgertums gegen die Juden in Polen losbrach. Es war keine gefühlsmäßige, keine ideologische, keine religiöse, auch keine bewußt rassistische Judengegnerschaft, sondern der verzweifelte Widerstand eines Standes gegen seine existenzielle Vernichtung, gegen die Ruinierung seiner wirtschaftlichen Lebensgrundlage. Die Mittel, die das Bürgertum in seinem Kampfe benutzte, waren vielseitig und wechselnd; das Ziel blieb jedoch immer das gleiche: Vernichtung oder zumindest Beschränkung des Judentums.

Das Signal gab die Bürgerschaft von Krakau im Jahre 1485. Sie zwang die Juden, die sich über alle Straßen der Stadt und besonders am Markt ausgebreitet hatten, auf ihre durch Privilegien festgelegten Handelsrechte zu verzichten. Nur der Handel mit verfallenen Pfändern und mit Kleidern, die von Juden gefertigt waren, blieb ihnen weiterhin gestattet. 1495 wurden die Juden aus Krakau ausgewiesen und mußten sich in der Nachbarstadt Kazimierz niederlassen. Aber bereits 1521 und 1533 erschien die Bürgerschaft wiederum mit der Klage, daß die Juden den im Jahre 1485 mit der Bürgerschaft geschlossenen Vertrag nicht einhielten. In den 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts finden wir die Juden schon wieder in großer Zahl in Krakau. Wieder saßen sie in allen Geschäftsstraßen, besonders am Markt, und hatten in christlichen Häusern Läden und Lager eingerichtet. Nun fanden sich das Krakauer Patriziat, der Wojewode und der Bischof zu einer gemeinsamen Aktion gegen die Juden zusammen und beschlossen, die Läden der Juden in Krakau auf sechs zu vermindern. Auch die Synode in Petrikau im Jahre 1542 billigte diese Absicht und verlangte darüber hinaus eine allgemeine Verminderung der Judenbevölkerung in Krakau.

Aber diese Beschlüsse blieben, wie so manche andere aus jenen Tagen, wirkungslos. 1566 erbitten die Bürger von Krakau vom Könige ein Edikt, das den Juden den Erwerb neuer Bauplätze in der Stadt verbietet. Von einer Ausweisung der Juden war schon keine Rede mehr. Das Bürgertum wurde immer weiter zurückgedrängt, und 1576 bestiegte König Stefan Batory die Niederlage der Bürgerschaft damit, daß er den Juden in Krakau ohne alle Einschränkungen erlaubte, Läden und Lager anzulegen, mit allen Waren die Märkte zu besuchen und nur die gleichen Abgaben zu zahlen wie die Christen. Die Privilegien von 1609, 1615, 1619 und 1645 bestätigen den Sieg des Judentums über die Krakauer Bürger. Damit hatte der 1485 begonnene Konkurrenzkampf mit einer völligen Niederlage des Bürgertums gendert.

In Lemberg riefen die Krakauer Ereignisse im Jahre 1485 gleichfalls eine Aktion der Bürger gegen die Juden hervor. 1488 wurde durch königliches Dekret der Handel der Lemberger Juden auf den Großhandel und den Handel mit Pfändern beschränkt. Aber bereits 1493 wurde ihnen wieder erlaubt, 1.000 Ochsen und 500 Ballen Tuch auf dem Jahrmarkt in Przemysl zu verkaufen. Die Privilegien der Jahre 1515, 1521 und 1527 dehnten ihre Handelsrechte noch weiter aus. Das einzige, was die Bürger erreichten, war das Verbot, daß die Juden nicht am Marke wohnen und Läden besitzen dürften. Aber in den Abmachungen von 1592, 1601 und 1629 zwischen den Bürgern und den Juden rissen die letzteren immer mehr Rechte an sich, so daß die Bürgerschaft 1639 verzweifelt klagte: „Der Kaufmann kann nicht mehr seinen Handel ausüben, der Handwerker nicht mehr sein Handwerk, und alles das nur wegen des bössartigen und ungläubigen Judenvolkes. Bei den Juden sind alle Berufe, jeder Handel und alle kaufmännischen Unternehmungen. Fast 3/4 von Lemberg haben sie unter ihre Herrschaft gebracht, und die Christen sind kaum im letzten Viertel verblieben.“

In Posen baten 1517 und 1520 die Bürger um Ausschaltung der Juden aus dem Kleinhandel. Es sollte ihnen auch verboten werden, ihre Läden und Lager am Marke oder in den Nachbarstraßen anzulegen. Jedoch kann die Bürgerschaft nur einen Teil ihrer Forderungen durchsetzen. So wird zum Beispiel den Juden 1523 verboten, die auf den Markt gebrachte Wolle zu kaufen, ehe der Christ seinen Bedarf gedeckt hat. Trotz dieser Maßnahmen der Bürger entwickelte sich aber die wirtschaftliche Stellung der Juden, derartig, daß im Jahre 1544 der Posener Magistrat beim König die Klage erhob, daß die Bürger keinen Lebensunterhalt hätten und die Juden alle Wirtschaftszweige beherrschten. Daß diese Klage keine Übertreibung war, beweist die Tatsache, daß 1558 der Magistrat mit den Juden einen Vertrag abschließen mußte, in dem er ihnen den Besitz von 49 schon in ihren Händen befindlichen Häusern einräumte und nur den Erwerb von neuen verboten konnte. Aber alle diese Bemühungen der Bürgerschaft wurden wie in Krakau auch in Posen durch ein Dekret Stefan Batorys aus dem Jahre 1576 zunichte gemacht, der den Juden volle Handlungsfreiheit gab und die Bürger schutzlos ihrer Ausbeutung aussetzte. Erneute Versuche der Posener Bürger in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zerschlugen sich an dem Widerstand des Adels, der die Juden auf seinen Grundstücken innerhalb der Stadt gegen die Bürger protegierte.

Die Reize dieser Tatsachen ließe sich im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts für viele Städte beliebig weit fortsetzen. In dieser Skizze mögen aber die drei angeführten eindrucksvollen Beispiele für einen ausführlicheren Beweis der Behauptungen stehen. Der Kampf der Bürger gegen die Juden glich einem Kampf gegen rieselnden Sand, der sich in die feinsten Poren und Spalten hineinstiehlt, vom Winde in eine Richtung getrieben, zunächst kleine Wellenberge bildet, um sich dann zu mächtigen Dünen aufzutürmen, die über alles Leben erbarmungslos hinwegrollen und hinter sich Tod und Ruinen lassen. Glaubten die Bürger, in irgend einem Privileg einen Damm gegen das Judentum gefunden zu haben, so mußten sie bald erkennen, daß dieser von den Juden in irgendeiner Weise durchlöchert oder umgangen wurde. Die entscheidenden Faktoren im Konkurrenzkampf waren nicht die papierenen Pakte, Edikte, Privilegien, sondern der Wille der für das Schicksal der Juden in Polen verantwortlichen Stellen: des Königs und der Schlichta. Und diese standen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eindeutig auf der Seite der Juden und griffen in die städtischen Kämpfe immer zu deren Gunsten ein.

Ein besonders bemerkenswerter Zug im Kampf der Bürger gegen die Juden in Polen ist der Versuch, eine einheitliche Front der großen Städte Polens zustande zu bringen, da man sich nur von einer „gemeinsamen Aktion“ Hilfe versprach. So kam im Jahre 1521 auf Betreiben der Stadt Lemberg eine Koalition zur Bekämpfung der Juden zwischen Posen, Warschau, Krakau, Lublin und Lemberg zustande, deren Vorstellungen beim König jedoch genau so wenig Erfolg hatten, wie die Aktionen der einzelnen Städte.

Wenn wir uns die Forderungen der Bürger in ihrem Kampfe gegen das Judentum ansehen, so finden wir darin eine große Mannigfaltigkeit. Neben solchen, die auf eine radikale Lösung des Problems drängen, finden wir andere, die die Abschaffung einzelner besonders drückender Zustände zum Ziel haben. Kaum zu zählen sind die Anträge der Städte auf völlige Entfernung der Juden aus ihren Mauern. Fast jede Stadt kämpfte um das „Jus de non tolerandis Judaeis“ (das Recht, die Juden nicht dulden zu brauchen). Mochte dieses Privileg in der Praxis auch in den meisten Fällen wirkungslos sein, weil sich in den Mediatstädten die Wojewoden und Starosten, in den Mediatstädten die Grundherren nach eigenem Gutdünken und zugunsten der

eigenen Geldtasche darüber hinwegsetzen, so war es doch wenigstens ein Rechtstitel im Kampf der Magistrate gegen die Juden.

Dieses fragwürdige Privileg erwarben sich im 16. Jahrhundert unter anderen die Städte Warschau 1527, Sambor 1542, Wislica 1542, Wilna 1551, Wieliczka 1556, Opoczno 1582, Checiny 1597 usw. In anderen Gesuchen wurde die Ausschaltung der Juden aus dem Kleinhandel, die Beschränkung ihres Großhandels auf einige Artikel, das Verbot des Hausierhandels und der Aufkäuferie gefordert. Dem Hang der Juden, sich „in den nahrhaftesten Straßen“, d. h. am Markt oder in den Hauptgeschäftsstraßen, niederzulassen, begegneten die Bürger mit den immer wieder erneuerten Gesuchen, sie in die Vorstädte oder in besondere Judenstraßen bzw. Judenviertel (Gettos) zu verweisen. Hierbei wurde die sprichwörtliche Unsauberkeit und der Gestank als Begründung für die räumliche Scheidung ständig wiederholt.

Die Verträge der Bürger mit den Judengemeinden über die Anzahl der Häuser, die Juden besitzen durften, bezweckten eine Erschwerung der Bevölkerungszunahme unter den Juden in den Städten. Auch die an die Kahals gerichtete Forderung, keine neuen Ansiedler aufzunehmen, hatte den gleichen Sinn.

Aus der Vielfalt der Forderungen ist gleichzeitig die Fülle von Reibungsflächen zwischen Juden und Christen ersichtlich, die zu einem totalen, erbitterten Kampf führen mußte. Wenn 1521 in verschiedenen Städten Polens blutige Judenkravalle ausbrachen, wenn 1526 die Juden der Spionage zugunsten der Türken oder 1529 der Proselytenmacherei beschuldigt und deswegen verfolgt wurden, wenn Wilna 1592 den unerträglichen wirtschaftlichen Druck durch Vertreibung der Juden beseitigte, so äußerte sich darin nur der eine abgrundtiefe Haß gegen die Juden, der in der Seele des schwer um seine Existenz ringenden Bürgertums glühte. Der Haß war nicht eine vorübergehende Erscheinung, sondern ein Grundelement des Verhältnisses zwischen Juden und Bürgern und wuchs in dem Maße, wie die Juden das gesamte Wirtschaftsleben Polens bis zum Jahre 1648 in ihren Händen monopolisierten. Die judenfreundlichen Privilegien Sigismunds III. und Wladyslaws IV. bedeuten den Höhepunkt der wirtschaftlichen Machtentfaltung des Judentums in Polen, aber gleichzeitig den Todesstoß für das unter dem wirtschaftlichen Druck polonisierte, ehemals deutsche Bürgertum. Der blütige Zusammenbruch der jüdischen Macht in den Kosaken- und Schwedenkriegen kam als Entlastung des Bürgertums zu spät.

Neben dem Kampf des Bürgertums gegen die Juden äußerte sich die Judenfeindschaft in der polnischen Literatur und fand um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in einigen umfangreicheren Werken seinen Niederschlag. Diese literarische Judenfeindschaft läßt sich schon sehr früh nachweisen. Bereits der Chronist Gallus und die Historiker Kadlubek und Dlugosz sahen in den Juden die Urheber alles Unheils im Lande. Jan Ostrogor (um 1420) und Stanislaw Zaborowski kämpften in ihren Schriften gegen den jüdischen Wucher; der letztere riet sogar, die Juden völlig aus dem Lande zu vertreiben. Der Sekretär Sigismunds I., der Elsässer Justus Deutsch (latinisiert Jodocus Decius), schilderte 1515 mit offenem Blick die Verjudung der gesamten Wirtschaft Polens nach dem Tatareneinfall im 13. Jahrhundert und die unwürdige Lage der Christen. Stanislaw Orzechowski wettete 1543 in seiner Abhandlung über den polnischen Staat gegen die jüdischen Privilegien, die den Juden die Möglichkeit gaben, die Christen zu knechten und auszusaugen. Vor allem bedauerte er die Ausdehnung des von Boleslaw von Kalisch im Jahre 1264 erteilten Privilegs auf ganz Polen, wodurch die Christen des ganzen Staates den Juden ausgesetzt worden seien.

Auch entging ihm nicht die Korruption unter den königlichen Beamten, die für Geld alle Gesetzwidrigkeiten der Juden duldeten.

Nach diesen Historikern und Juristen griff auch der Dichter Jan Dantiscus, Bischof von Ermland, in die literarische Aktion gegen die Juden ein und schilderte dieselben in einem drastischen lateinischen Gedicht. Jakob Przylucki (1553) und Mikolaj Rej (1557) setzten sich mit den Juden nur flüchtig auseinander. Der Satiriker Klonowicz ließ an den geschäftigen Juden seinen Hohn aus, ohne eine wirklich judenfeindliche, auf Abänderung der ironisierten Verhältnisse gerichtete Haltung einzunehmen.

Wie sehr in der polnischen Literatur dieser Jahre die Judenfeindschaft auf religiösen Motiven beruhte, ersehen wir auch aus dem Briefe des berühmten Posener Kanzleirechners Benedikt Herbst an den Lemberger Kastellan Stanislaw Herburt, in dem er ihm seine Reise im Jahre 1566 von Posen nach der Ukraine beschreibt. Von den Juden gibt er keine Darstellung ihrer Stellung und ihres Lebens in Polen, sondern eine theoretische theologische Abhandlung. Die Darstellung eines Hostienschändungsprozesses durch Peter Skarga in seinem vielgelesenen Buch „Leben der Heiligen“ trug zur Verschärfung des Judenhasses stark bei.

Auch der Schüler und Nachfolger Skargas, der Jesuit Matheus Bembus (1567 bis 1645), begründete seine Judenfeindschaft noch mit religiösen Motiven, ohne dabei jedoch die konkreten Verhältnisse in Polen zu übersehen. Er hielt es für eines Christen unwürdig, daß die Schlachta den Juden ihre Besitzungen in Pacht gebe und die Juden zu Vorgesetzten der Christen mache. „Für all das gibt es keinen anderen Grund als die Gier der Herren, die nach einem Geschenk der Juden oder nach dem Pachtgeld lechzen und die Christen in eine für dieselben schändliche Knechtschaft geben. Sie beachten dabei nicht, daß das, was die Juden ihnen bringen, ohne Erbarmen aus den ihnen unterworfenen Christen herausgepreßt wird. Dadurch verarmen die christlichen Kaufleute und Handwerker“. Die Toleranz gegen die Juden sei eine Sünde des polnischen Volkes.

Neben diesen immer noch reichlich theoretischen Behandlungen der Judenfrage erschienen jedoch im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts in Polen zahlreiche Broschüren, die einen radikalen Kampf gegen die Juden verlangten. Sie sahen in den Juden nicht nur eine Gefahr für das Christentum, sondern auch ein staatsgefährliches Element. Es ist in dieser Skizze aus räumlichen Gründen nicht einmal möglich, die Namen der Verfasser und der Werke aufzuzählen. Auch hier mögen im Folgenden einige besonders bezeichnende Erscheinungen für eine vollständige Zusammenstellung stehen.

Die Gegenreformation in Polen trug zu einer Verschärfung der religiösen Intoleranz bei, die sich um 1600 in Tumulten und Ritualmordprozessen gegen die Juden Luft machte. Während der Adel und der König sich durch diese Entwicklung in ihrer judenfreundlichen Haltung kaum stören ließen und die jüdische Wirtschaft unter diesem Zwischen Schutze ungehindert ihren Höhepunkt erreichte, wuchs der Judenhaß des „gemeinen Mannes“, des Krämers und Handwerkers, und die judenfeindlichen Schriften fanden in der Bevölkerung reichlichen Widerhall, gleichgültig, ob sie die Bekämpfung der Juden aus religiösen oder wirtschaftlichen Gründen forderten.

Im Jahre 1569 erschien eine im Anschluß an italienische Vorbilder geschriebene judenfeindliche Schrift Jakob Gorskis, deren agitatorischer Zweck schon allein daraus ersichtlich ist, daß sie neben dem lateinischen Texte eine polnische Übersetzung enthält. Sie ist rein theologisch und bekämpft

die Irrlehren der Juden. In gleicher Richtung zielte ein im Jahre 1575 von Marya Czechowicz herausgegebenes Werk.

Einen tiefen Einblick in die jüdenfeindliche Stimmung jener Zeit gibt Przeslaw Mojecki in seinem 1589 erschienenen Werk über die jüdischen Grausamkeiten, das im Jahre 1598 und 1696 neue Auflagen erlebte. Nach einer längeren Behandlung theologischer Fragen wendet er sich den Verhältnissen in Polen zu: „Bei uns in Polen ist alles in Verzeufung geraten. Die Juden stehen bei manchen Herren so sehr in Gunst, genießen soviel Freiheit, daß sie alles erreichen, wozu sie sich nur bemühen. Fahr nach Litauen oder in die Ukraine! Die Juden sitzen in den Zöllnern, sind Pächter, Mautner, Salinenverwalter; die Juden haben in den Gasthäusern das Warenmonopol, sodaß man notwendige Sachen nirgends außer bei Juden erhalten kann.

Wie kann aber derjenige, der sich vor ihnen als den Feinden Gottes berechtigterweise ekelhaft, es über sich bringen, sich zu ihnen zu neigen, um seine Lebensmittel bei ihnen zu kaufen, wenn er weiß, daß sie uns Christen nicht nur verfluchen und nach unserem Blut dürsten, sondern auch die Lebensmittel, die ihnen nicht mehr zuzugewandt, als Zeichen der Verachtung gegenüber den Christen mit Unrat beschmutzen (was wiederholt gesehen und bezeugt wurde), dieselben darauf in schmutzigem Wasser wieder abwaschen und dann verkaufen. Und wenn man sich diese Judassee selbst ansieht, wie schmutzig, ekelhaft, stinkend sie sind, dann muß der Magen schon sehr hungrig sein, wenn er sich zum Appetit auf ihre Speisen aufschwingt.“ Diese kurze Probe mag zur Charakteristik des aufschlußreichen Werkes genügen. Dieses Buch beruht die Juden so stark, daß sie, wie noch oft in den späteren Jahrhunderten, sich bemühten, die Auflagen aufzukaufen, um die propagandistische Wirkung des Werkes abzuschwächen.

Alexander Hubicki beschäftigte sich in einer 1602 erschienenen Schrift besonders mit den Hostienschändungsprozessen, die in jenen Jahren in allen Städten Polens gegen die Juden angestrengt wurden und meist mit der Verurteilung zum Tode endeten. In seinem Vorwort erklärte der Verfasser ausdrücklich, daß er mit seinem Werk einen Ersatz für die von den Juden aufgekaufte Schrift Mojeckis geben wolle. Auch er griff die wirtschaftliche Monopolstellung der Juden mit scharfen Worten an: „Was kann es Gottloseres und Ekelhafteres vor Gott geben, als daß die Zölle, Mauten, Zapfengelder, Mühlen, Wirtschaften, ja sogar Städtchen und Dörfer des Adels von diesen Feinden Christi in Pacht gehalten werden! Und wie sie sich auführen, wie sie die armen Untergebenen bedrücken, das kann jeder mit eigenen Augen sehen.“ Aber auch seinem Buch war eine breitere Wirkung versagt, weil die Juden auch die Auflage dieses Werkes aufkauften.

Das größte Aufsehen erregte jedoch Sebastian Miczynski mit seinem im Jahre 1680 erschienenen Buch „Zwierciadlo Korony polskiej“ (Spiegel der polnischen Krone). Es war bei den Juden noch mehr gefürchtet, als die Schriften Mojeckis und Hubickis, weil es sich auf eine Fülle von authentischem Material gründete, das der fleißige Krakauer Gelehrte sorgsam und wissenschaftlich genau gesammelt hatte. Die Glaubwürdigkeit seiner statistischen Angaben ist so groß, daß selbst jüdische Forscher ihn noch heute als Quelle benutzen (so z. B. Ignatz Schipper). Sein Buch ist gleichsam das klassische Werk der damaligen jüdengegnerrischen Literatur in Polen. Er wollte mit seiner Arbeit die Grundlage schaffen für die Behandlung der Judenfrage auf dem polnischen Reichstag von 1618. Sie ist angefüllt mit Einzelangaben, und alle Behauptungen suchte der Verfasser zu belegen. Das Buch wird gegenwärtig vom Institut für Deutsche

Ostarbeit in Krakau neu bearbeitet und in Kürze herausgegeben. Besonderes Interesse dürften heute seine Ausführungen über Krakau haben; deshalb seien sie hier wörtlich übersetzt: „O berühmtes Krakau, Hauptstadt der Krone Polens! Dir fehlt ein Prophet Jeremias, der über dich traurige Klagen schreiben und Tränen vergießen würde, wenn er dich in der schweren jüdischen Sklaverei sehen würde; wenn er dich Stadt, die du einst als einzig schöne Blume blühtest und die Zierde der ganzen Krone, ihr Ruhm und Reichum warst, in dieser deiner großen Armut schauen würde! Wo sind denn jetzt deine Bürger von einst, die den Kaiser Karl, Kasimir den Großen von Polen, Ludwig von Ungarn, Otto von Bayern, Zemowit von Masowien, Boleslaw von Schweidnitz, Wladislaw von Oppeln, Boguslaw von Stettin freigebig bewirteten und überreich beschenkten? Wo sind jene, welche den Herren einst in Notzeiten der Krone große Summen geliehen haben? Wo jene, die die Kirchen bauten, Klöster gründeten, Krankenhäuser anlegten und die Ordensbrüder unterstützten! Alle deine Güter und deine reichlichen Schätze sind durch die betriebsame Wendigkeit der Juden in ihre Hände übergegangen. Die kleine Zahl von Kaufleuten, die noch in dir verblieben war, ist nach Nürnberg, Danzig oder nach verschiedenen anderen Städten umgesiedelt. Du hast in dir gar kein oder kaum ein Haus, das frei ist vom Wiederkauf, und nach kurzer Zeit wirst du, was Gott verhüten möge, wüste Stellen haben.

Es gibt keinen anderen Grund hierfür, als die Juden, die jetzt, nachdem sie die Hauptstadt als hervorragendsten Handelsplatz vernichtet haben, dennoch die verschiedenen Waren nach anderen Orten umschlagen. Sie handeln mit allen Waren, indem sie dieselben auf den Wegen und Zöllnern erwerben, gegen alle mit der Stadt geschlossenen Pakte und gegen alle der Stadt durch die polnischen Könige seligen Andenkens erteilten Privilegien. Außerdem führen sie Waren und Artikel aller Art nach Ungarn, Mähren, Schlesien und anderswohin aus und treiben ihre Preise in die Höhe. Sie handeln mit Gewürzen und allen Getreiden, mit Honig, Zucker, Milchprodukten und anderen Lebensmitteln. Es gibt überhaupt keine Ware, weder die teuerste noch die billigste, mit der sie in dieser Stadt (wie auch in allen anderen) nicht handeln würden. Und nicht genug damit, daß sie in den Läden sitzen und handeln, tragen einige die Waren herum und verkaufen sie auf dem Markte, in den Häusern und Höfen in Krakau, Kazimierz, Stradom, Kleparz, Garbarze, Biskupie und Zwierzyniec. Wenn die Käufer irgend etwas anderes benötigen, so locken sie dieselben in die jüdischen Läden, indem sie ihnen gute Ware versprechen.

So kann der arme Händler nichts Gutes kaufen, aber auch nichts verkaufen ohne den niederträchtigen Juden“.

Es ist nicht möglich in diesem Zusammenhang das ungemessen aufschlußreiche und sorgfältig gearbeitete Werk Miczynskis auszuwerten. Es bestätigt in seinem Inhalt die Berechtigung des erbitterten, zähen Kampfes der Bürger gegen die Juden in Polen im 16. und 17. Jahrhundert.

Daß neben der Judenfeindschaft der Bürger und der Geistlichkeit auch im Bauerntum Polens jüdenfeindliche Strömungen bestanden, offenbarte sich mit großer Wucht während des für die Juden so blutigen Jahrzehnts von 1648 bis 1658 in den Bauernaufständen Ostpolens. Eine Schilderung dieser Probleme führt aber bereits über den für diese historische Skizze gespannten Rahmen hinaus; diese Fragen müssen im Zusammenhang mit der Entwicklung der folgenden Jahrhunderte behandelt werden.

JOSEF SOMMERFELDT  
(Referent im Institut für Deutsche Ostarbeit).



## EIN RUNDGANG DURCH DIE I. KRAKAUER MUSTERMESSE

Am 30. November wurde durch den Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank die erste unter dem Ehrenschutz des Distriktschefs, Gouverneur Dr. Wächter, stehende Krakauer Mustermesse feierlich eröffnet. Damit ist die Hauptstadt des Generalgouvernements nun auch zu einer Messestadt geworden, denn dem Erfolg der ersten wirtschaftlichen Leistungsschau des Distriktes Krakau werden weitere Messen folgen, deren Rahmen sich stets erweitern dürfte. Aus allen Teilen des Reiches, aus Königsberg, Breslau, Wien und vielen anderen Städten kamen Besucher, die ihr Erstaunen darüber nicht verhehlten, daß die deutsche Wirtschaftsführung im Distrikt Krakau in sehr kurzer Zeit so viele Erfolge erzielt hat und manche verhängnisvolle Unterlassungsünde eines unfähigen polnischen Regimes wieder gutmachen konnte.

Es muß hervorgehoben werden, daß der Zweck dieser Messe nicht der Abschluß möglichst zahlreicher Geschäfte war, sondern es sollten vor allem die Möglichkeiten vor Augen geführt werden, die den verschiedenen Zweigen der Industrie und dem Gewerbe im Krakauer Distrikt offenstehen. Dieses Ziel ist voll und ganz erreicht worden. In systematischer Gliederung wurden die einzelnen Gruppen der Industrie zur Schau gestellt und ein Rundgang durch die Reihen der oft mit sehr viel gutem Geschmack aufgemachten Stände war für jeden Besucher durchaus lohnend. Den Leistungen der Industrie reihten sich vollkommen ebenbürtig die des Handwerkes an, wobei gerade die handwerkliche Volkskunst der Goralen und Ukrainer nicht vergessen werden darf. Farbenbunte Stickerien, Wirkwaren, und durchaus beachtenswerte Holzschnitzereien waren zu sehen, die vermuten lassen, daß gerade diese Erzeugnisse

die Grundlage für eine spätere Ausfuhr werden könnten. Aber auch das Kunsthandwerk der Schmiede und Schlosser zeigte bemerkenswerte Stücke.

Auf landwirtschaftliche Erzeugnisse und auf den Handel konnte auf dieser Messe nicht näher eingegangen werden, weil für die diesjährige Leistungsschau noch nicht so viele Räume zur Verfügung standen, die für die Unterbringung aller dieser Ausstellungsstücke notwendig gewesen wären. Wenn man auf das, was auf den einzelnen Ständen gezeigt wurde, näher eingehen will und die ganze Messe der Reihe nach besichtigt, so findet man schon bei der Gruppe Bergbau etwas Sehenswertes. Hier sind die Monopole mit Salz aus Wieliczka, einem der größten — wenn nicht dem größten — Salzbergwerke Europas und mit dem gleichen Mineral aus Bochnia vertreten. Auch die beachtliche Erdölindustrie im Süden des Krakauer Distriktes ist nicht vergessen, denn durch die Erschließung tieferer Erdschichten mit Hilfe besserer Bohrungen wurde die Erdölherzeugung bedeutend gesteigert und durch volle Ausnützung der drei gut eingerichteten Raffinerien im Kreis Jaslo könnte bei intensiverer Arbeit auf diesem Gebiet Autarkie erreicht werden.

Die Eisen- und Metallindustrie war mit Qualitäts- und Edelstahl, Schmiedestücken verschiedener Art, Walzwerkzeugnissen wie Grob- und Feinblech, Sonderheiten für den Bau von Eisenbahnen, landwirtschaftlichen Maschinen und Stahlfedern vertreten. Ferner stellten Maschinen- und Werkzeugfabriken, Gießereien, Erzeuger landwirtschaftlicher Geräte, Armaturen usw. aus. Es war von den Bohrgeräten für die Erdölgewinnung angefangen bis zu den Küchengeräten, dem Draht und dem Nagel so



ziemlich alles vorhanden und man hatte den Eindruck, daß diese im allgemeinen an Rohstoffe gebundene Industrie Aussicht auf Selbstgenügsamkeit hat. Die Verbesserung der Betriebsmethoden hat die Erzeugnisse qualitativ und mengenmäßig gehoben, sodaß jedenfalls die besten Ansätze für die Zukunft vorhanden sind. Am eindrucksvollsten war in dieser Abteilung wohl die Schau der Hermann Göring-Werke und die Ausstellung der guten Modelle einer Waggonfabrik.

In der Gruppe Industrie der Steine und Erde waren keramische Werke, Glashütten, Ziegeln und Steinbrüche vertreten. Man sah hier Chamotte für Stahlgußformen, Gittersteine für Stahlwerksöfen, Steingut, Ziegel und geschliffene Gläser für technische Zwecke in genauen Ausmaßen. Hierbei muß erwähnt werden, daß besonders die Steinindustrie noch weitestgehend ausgebaut werden kann, weitere Erschließungen sind möglich, doch sind die natürlichen Voraussetzungen für diesen Ausbau vorläufig noch nicht gegeben.

Die Holzverarbeitende und Sägeindustrie zeigte hauptsächlich Möbel einer durchaus leistungsfähigen Firma, Fußbodenbelag und Bautischlerarbeiten. Auch die Holzverarbeitende Industrie ist verhältnismäßig gut entwickelt und zeigt Ansätze, die Beachtung verdienen. Bei guter Belieferung mit Holz könnte auch in diesem Wirtschaftssektor wieder an Ausfuhr gedacht werden.

In der chemischen Industrie arbeiten besonders die Stickstoffwerke (Kunstdünger) und die Sodafabriken mit stärkstem Einsatz, doch auch die anderen Zweige der chemischen Industrie berechnen im Hinblick auf einigermaßen gut angebaute und eingerichtete Fabriken zu hochgespannten Hoffnungen. In dieser Abteilung waren ferner Farben, Lacke, Gummiwaren und kosmetische Artikel zu sehen. Die Ausstellung der Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie brachte hauptsächlich Kartonagen, Hand und Holzpappe, Büroartikel und Zigarettenpapierkonfektion.

Die Leder- und Pelzveredlungsindustrie — durch zwei Firmen vertreten — läßt hoffen, daß sich auch hier nach einem durch die Kriegsverhältnisse bedingten Rückschlag die Verhältnisse günstig gestalten werden. In der Abteilung Spinnstoff- und Bekleidungsindustrie konnte man vor allem Strickwaren, Wäsche, Leinen und Baumwollgewebe sehen. Die Lebensmittelindustrie wurde durch Großmühlen, Fabriken für Kaffee-Ersatz, Früchsaft, Marmeladen, Süßwaren und Preßhefe, ferner durch Brauereien, Konservfabriken, Likörzeuger und Herrschaftsgüter vertreten. Sehr anziehend war der prächtige und über viele Fragen Aufschluß gebende Stand der Versorgungsbetriebe, nämlich der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, deren Leistungen von der hervorragenden Tatkraft der deutschen Verwaltung Zeugnis geben. Erwähnenswert scheinen ferner die übersichtlich geordneten Stände der Generaldirektion der Monopole, wo Tabakerzeugnisse, Spiritus, Salz, Süßstoff und Mineralöl gezeigt wurden. Auch die Schau der Zentralverwaltung Gumniska darf nicht vergessen werden, die eine Übersicht über die Zucht hochwertiger Pferde und kostbarer Pelzschafe vermittelte.

Die Ausstellung des Handwerkes, dem kein übermäßig breiter Raum eingeräumt werden konnte, wurde nicht von den einzelnen Firmen, sondern von den Innungen bestritten, wodurch eine bedeutend größere Übersichtlichkeit erreicht wurde, die durchaus wünschenswert war.

Abschließend muß man feststellen, daß nicht nur die zur Schau gestellten Erzeugnisse, sondern auch der Aufbau der Messe selbst, volle Anerkennung verdienen. Es war sicher nicht leicht, die vielen Stände so unterzubringen, daß sie alle zur Geltung kamen und man darf der Veranstalterin der I. Krakauer Mustermesse, nämlich der Industrie- und Handelskammer, die unter der deutschen Leitung von Pg. Dr. Wenischnigger steht, wohl mit gutem Recht zu ihrem Erfolg Glück wünschen, der am sinnfälligsten durch die Tatsache zum Ausdruck kam, daß die Mustermesse um eine Woche verlängert werden mußte.

EMMERICH EHRLER

## DEUTSCHE VOLKSBIILDUNGSSTÄTTE KRAKAU

Am 1. Dezember 1940 wurde im Staatstheater in Krakau die erste Volksbildungsstätte des Generalgouvernements eröffnet. Es geschah in der würdigen Form einer Morgenfeier, die von der Hitlerjugend vorbildlich gestaltet wurde. Zu Beginn sprach der Leiter des Schulungsamtes, Pg. Holweger, über den Sinn einer Volksbildungsstätte und daß die Erwachsenenbildung im Generalgouvernement ein Teilgebiet der Schulungsarbeit der NSDAP sei. Zum Abschluß schilderte Generalgouverneur und Reichsleiter Dr. Frank in einer großangelegten grundsätzlichen Rede die gewaltige Aufgabe, vor die der Deutsche gestellt ist und die von jedem höchste Einsatzbereitschaft

und daher beste körperliche und geistige Leistungsfähigkeit verlangt.

Nach diesem glanzvollen Auftakt begann die Kleinarbeit. Jede Volksbildungsstätte hat im wesentlichen Kleinarbeit zu leisten. Hin und wieder veranstaltet sie einen Abend, der stark propagiert wird und als Großveranstaltung werbend wirken soll. Aber in der Hauptsache bietet die Volksbildungsstätte allen Volksgenossen, die sich auf irgendeinem Gebiete weiterbilden wollen, die verschiedensten Möglichkeiten zur Auswahl, und die Zahl derer, die neben ihrem Beruf und ihren ehrenamtlichen und familiären Pflichten noch Zeit und

Schwung genug aufbringen, um an sich selbst weiterzuarbeiten, wird erfahrungsgemäß überall und immer klein sein. Wie unermeßlich groß der Wert guter Kleinarbeit ist, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Aus allen Berufen sammeln sich bei den Veranstaltungen der Volksbildungsstätte junge und junggebliebene Volksgenossen, die eine bedeutsame Auslese darstellen und mit denen zu arbeiten eine hohe Freude ist. Der Leiter der Volksbildungsstätte und seine Mitarbeiter dürfen nur niemals vergessen, daß sie keine Bildungsarbeit im alten Sinne, sondern eine ganz neue Erziehungsarbeit zu vollbringen haben, deren Ziel letzten Endes dem Gesamtziel der deutschen Erziehungsarbeit gleichkommt, nämlich: Schaffung einer Volksgemeinschaft, die auf gleicher Gesinnung und Haltung und gemeinsamer Arbeit beruht.

In zwei Monaten ist ein Arbeitsplan für die Volksbildungsstätte Krakau zusammengestellt worden, der sich in Form und Inhalt sehen lassen kann. Alle Stellen, die am geistigen Leben interessiert sind, haben ihre Mitarbeit dadurch bekundet, daß sie der „Arbeitsgemeinschaft für die Erwachsenenbildung“ beigetreten sind. Da finden wir das Institut für die Deutsche Ostarbeit, den Rundfunksender Krakau, die Abteilung für Volksaufklärung und Propaganda, den Stadthauptmann, die Abteilung Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Hitlerjugend, die Leitung des Staatstheaters und die Presse. Diese breiteste Grundlage gewährleistet die beste Zusammenarbeit, die, sobald es um die Schaffung einer Volksgemeinschaft geht, ohnedies eine unentbehrliche Voraussetzung darstellt.

Über 50 Vorträge sind für den Winter 1940/41 vorgesehen. An vorderster Stelle steht natürlich die Behandlung der Ostraumfragen. Jeder Deutsche, der im Generalgouvernement tätig ist und die innere Verantwortung fühlt, an sich weiterzuarbeiten, stößt zu allererst auf die Frage nach dem besonderen Sinn seiner gegenwärtigen Arbeit. Auf diese Fragen gibt die Volksbildungsstätte in vielseitiger Form Antwort: geschichtliche und kulturelle Themen stehen zur Auswahl. Darüber hinaus kann aber der geistig regsame Volksgenosse Vorträge aus allen Wissensgebieten hören, allgemein geschichtliche, wirtschaftliche, na-

turwissenschaftliche und medizinische. Der enge Zusammenhang der Volksbildungsstätte Krakau mit dem Schulungsamt der NSDAP ermöglicht die Einfügung von mehreren weltanschaulichen Themen. Bis Ostern wird der Saal der Volksbildungsstätte fünf Mal in jeder Woche besetzt sein, einmal wöchentlich hat die Musik das Wort: Der deutsche Singkreis Krakau lernt eifrig ein- und mehrstimmige Volkslieder, um im Frühjahr zur Bereicherung des Musiklebens in Krakau einen Beitrag leisten zu können. Eine Laienspielgruppe hat sich ebenfalls bereits gebildet. Die Sprachkurse waren kaum ausgeschrieben, als zahlreiche Meldungen einliefen. Italienisch ist eindeutig bevorzugt. Spanisch leider in seiner Bedeutung für die Zukunft noch zu wenig erkannt. Daß Russisch hier im Osten manchen Lernbegierigen reizt, ist selbstverständlich.

Nun muß das absichtlich klein begonnene Werk sich durchsetzen und aus eigener Kraft wachsen. Die Zahl der Deutschen wird sich ständig vermehren, besonders, wenn erst die Familien angesiedelt werden können. Polizei,  $\text{H}$  und Wehrmacht wird von allen Veranstaltungen der Volksbildungsstätte unterrichtet, und die Zahl der Hörer und Kulturteilnehmer aus diesen Formationen steigt ständig. Der Winter im Osten ist lang. Seine Abende nutzbringend und gesellig zuzubringen, ist für viele ein dringendes Bedürfnis. Aber so sehr die Volksbildungsstätte bestrebt ist, die leeren Abende sinnvoll auszugestalten, so wenig ist sie auf den Gedanken des „Zeitvertreibs“ aufgebaut. Wir haben diese Arbeit begonnen, weil wir an die tüchtigen, tatenfrohen Menschen unseres Volkes glauben, die es überall gibt und deren Anwesenheit und oft sehr stille, wenig beachtete, aber treue Arbeit unentbehrlich ist, wo Großes geschaffen werden soll. Zum Schluß sei das Wort angeführt, das Reichsleiter Dr. Frank dem Arbeitsplan der Volksbildungsstätte mit auf den Weg gab:

„Wir Nationalsozialisten sind die Vollstrecker des Willens von vielen Generationen deutscher Menschen, die diesem Lande sein Gepräge gegeben und Meisterwerke von unvergleichlich strahlender Schönheit geschaffen haben. In ihrem Sinne arbeiten wir hier weiter“.

HERMANN MENTZ



**DIE WIRTSCHAFT**



**DES GENERAL-**



**GOVERNEMENTS**



**IM AUFBAU**





Verlangen Sie

nur

# Suchard-Bonbons

Verschiedene Fruchtbonbons  
Milchmalzbonbons • Malzbonbons  
Pfefferminzbonbons • Saure  
Bonbons und viele andere!

„SUCHARD“ A. G. KRAKAU  
KOMMISSARISCHE LEITUNG

*Hoch Qualität  
Reine Zubereitung  
Wässigen Preis*

In allen deutschen Gaststätten



# Geometric Bier

Ein Begriff für den Kenner



# COMMERZBANK

A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Aktienkapital und Reserven: 90 Millionen RM

360 Geschäftsstellen in Großdeutschland

## FILIALE KRAKAU

**Adolf-Hitler-Platz 6**

Fernspr.: Ortsverkehr: 1 11 70, Fernverkehr: 1 45 11

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte / Beratung in allen  
Finanz-, Außenhandels- und Devisenfragen

# Städtische Keramische Werke

in Krakau • Olfring 8

### Kalkwerk

2 Ringofen  
Gebrannter Kalk  
Gelöschter Kalk

### Betonwerk

Fußteigplatten  
Betonrohre  
Betonrinnen  
Brunnenringe  
Zaunpfosten

### Ziegelei

Bauziegel  
Handfrischziegel  
Hohlziegel  
Ziegelmehl

Kalksteinbrüche, Bau- und Straßensteine

GEORG WIMMER  
TREUHANDER DES HOLZINDUSTRIEWERKES

»UNITAS«

KRAKAU · TATARSKA 5 · FERNRUF 115-15  
COMMERZ-BANK KRAKAU

Erzeugung:

*Bautischlerei:*  
Fenster, Türen usw.

*Möbelschlerei:*  
Büromöbel, Militärschränke usw.

*Büroartikel:*  
Tintenzeuge, Löscher, Lineale usw.

*Bürstehölzer*

*Eichenparkette*

*Sägewerk*

Die führende deutsche Rechtszeitschrift

## DEUTSCHES RECHT

Zentralorgan  
des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes

HERAUSGEBER:

der Reichsrechtsführer Reichsminister Dr. Hans Frank

Wochenausgabe A: Bezugspreis vierteljährlich RM 7.50  
Monatsausgabe B: Bezugspreis vierteljährlich RM 1.50

\*

Der Spiegel der neuen deutschen Wirtschaft

## NATIONALE WIRTSCHAFT

Monatszeitschrift

Bezugspreis vierteljährlich RM 1.25

Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag

Deutscher Rechtsverlag Berlin-Leipzig-Wien  
Der Verlag des NS-Rechtswahrerbundes  
Berlin W 35, Hildebrandstraße 8

## »Helia«

SCHOKOLADEN- UND WAFFELFABRIK

Krakau  
Kolejowagasse 12

◇◇◇

*Empfiehlt  
ihre Schokoladen  
und Waffelwaren*

◇◇◇

Die Kommissarische Leitung · Krakau, Kolejowagasse 12

CHEMISCH-PHARMAZEUTISCHE FABRIK  
**GEO**  
WARSAU · EISENSTRASSE 56

UNTER TREUHÄNDISCHER  
VERWALTUNG VON

**OSKAR SIMON**  
EMPFEHLT  
IHRE PHARMAZEUTISCHEN  
SPEZIALITÄTEN

## Krysek u. Comp.

Warschau · Nowolipie 80

empfiehlt:

Marmelade  
Dauerbackwaren  
Dragee's  
Gelee's  
Bonbons  
aller Art

Kommissarischer Leiter

**JOHANN TESCH**

## Jacob Diener



GESCHENKARTIKEL  
IN GLAS  
PORZELLAN  
KERAMIK

Krakau, Schustergasse 20

GROSS-DAMPFWÄSCHEREIEN UND  
CHEMISCHE REINIGUNGSANSTALTEN

**ASKO**  
A.G.

**OPUS**  
A.G.

KOMMISSARISCHE VERWALTUNG

WARSAU, KÖNIGSTRASSE 31  
FERNSPRECHER 231-50



## Kommerzialbank A. G.

AFFILIATION DER  
DRESDNER BANK, BERLIN  
LÄNDERBANK WIEN A. G., WIEN

### KRAKAU

ADOLF-HITLER-PLATZ 44  
FERNRUF 154 50

ZWEIGSTELLE IN TARNOW  
WALOWASTRASSE 12  
FERNRUF TARNOW 63

DEVISEN BANK

Beratung in allen Geld- und Finanzierungstragen

SEIT 1918 IN KRAKAU

Deutsche Handelsgesellschaft  
»UNIVERSAL«



und alles

## BAUMATERIAL

Krakau  
Alte Weichselstr. 28  
Tel. 129-37

Warschau  
Zurawiastraße 24a  
Tel. 815-22

## DIE ELEGANTE DAMENGARDEROBE

Mäntel  
Kleider  
Blusen  
Pullover etc.

kaufen Sie am vorteilhaftesten in der

DAMENKONFEKTION

*Leon Braciejowski*

Krakau, Floriangasse 28

Deutsch-österreichische Leitung

## Musikinstrumente

Allerbeste Fabrikate und zwar:  
Akkordeons und Mundharmonikas  
der Fa. Math. Hohner .. Blechblas-  
instrumente der Fa. Bohland & Fuchs,  
Grasliß .. Holzblasinstrumente und  
Saxophone der Fa. V. Kohlert's Söhne  
Grasliß .. Saiten, Darm u. Stahl aller Art  
von Fa. August Kämpfe u. A. Osmanek

## Fahrradteile

Reichsdeutscher Fabrikate sowie oben  
erwähnte Musikinstrumente liefert  
vom Fabriklager

Treuhänder der Firma Weissberg & Spira  
Krakau, Gertrudstraße 29 •• Fernruf Nr. 161-52

# Emanuel Wachs & Co

## Treuhandverwaltung

Krakau, Lembergerstr. 2  
Fernruf 112-21

liefert:

sämtliche Beleuchtungsartikel  
für die gesamte Landwirtschaft  
des Generalgouvernements

WEINGROSSHANDLUNG  
KOLONIALWAREN

## Perlberger & Schenker

Treuhänder  
**Theodor Semakowsky**

Krakau, Burgstraße Nr. 48  
Fernruf 103-08

*Erstklassige  
ausländische Weine*

*Französische Cognacs*

*Mäßige Preise*

*Effektvolle Geschenkkörbe*

*Trinkmehl*

*„Zagloba“*

Fruchtsäfte und Fruchtmarmeladefabrik „MALZ“  
Krakau, Senackagasse Nr. 11 + Fernruf 142-75

Herrn- u. Damenkleiderstoffe  
Weißwaren, Schneiderzubehör

in großer Auswahl  
bei

**Monderer & Ehrlich**

**Treuhänder: Franz Genschka**

Krakau, Burgstraße 38 + Telefon 132-76

## Creditanstalt-Bankverein

GEGRÜNDET 1855

HAUPTSITZ: WIEN I., SCHOTTENGASSE 6

**FILIALE IM GENERALGOUVERNEMENT**

**Krakau, Adolf-Hitler-Platz 31**

Fernruf 150-65 Sammelnummer

Beratung in allen Geldangelegenheiten  
Durchführung sämtlicher Bankgeschäfte

Aktienkapital u. Rücklagen rund RM 111.000.000  
Rund 50 Niederlassungen in der Ostmark

Redon  
Lemborde  
Givete  
Surode

40/1

